ZEIT IM BILD

Import aus den Wolken

Lesen Sie dazu unsere Reportage über den Wasserhaushalt der DDR

Foto Buschmann

3. Februarheft
1962
7

48 Stunden müßte der Tag haben:

Das Ehrenamt der Frau Goltzsch

Ein Klassenzimmer, hell und freundlich. Auf seinen Bänken sitzen Mädel und Jungen der erweiterten polytechnischen Oberschule von Herzogswalde, einem Dorf an der großen Straße zwischen Dresden und Karl-Marx-Stadt. Vielleicht werden sie einmal Agronomen oder Ingenieure, Ärzte oder Techniker. Vorläufig jedoch ist es noch nicht soweit, und der hoffnungsvolle Nachwuchs schlägt sich mit den Geheimnissen der vier Grundrechenarten herum. Und eigentlich schlägt er sich gar nicht schlecht für eine erste Klasse. Fräulein Hopfe, die Lehrerin, ist jedenfalls zufrieden.

Heute erhielt sie Besuch. Eine Frau steht im Hintergrund des Raumes, verfolgt aufmerksam den Unterricht, schaut ab und zu den Kindern in die Hefte und freut sich, wenn der Hans oder die Inge null Fehler haben. Diese Frau ist die Bäuerin Brunhilde Goltzsch, Mitglied der LPG „Landfrieden", Mutter von vier Kindern und Mitglied des Elternbeirates der Herzogswalder Schule. Seit zwei Jahren „stiehlt" sie sich für den Elternbeirat die Zeit, doch das Ehrenamt bringt neben der Belastung auch viel Freude.

Frau Goltzsch ist dreiunddreißig Jahre alt. Als sie zur Schule ging, gab es keinen Elternbeirat, aber dafür politische Verbrecher, Mörder in Zivil und in Uniform – wir wissen von dieser Epoche. Durch unserer Hände Arbeit wurde sie endgültig Vergangenheit. In die alte Schule ist ein neuer Geist eingezogen, die Zeit schlug um dieses Dorf keinen Bogen. Drei Frauen und fünf Männer sind es, Arbeiter und Genossenschaftsbauern, die mit ihren Erfahrungen dem Lehrerkollektiv als Elternbeirat zur Seite stehen. Natürlich geht nicht immer alles so glatt, wie es hier geschrieben steht. Da war zum Beispiel die Sache mit den NATO-Sendern. Wir wollen nicht, daß unsere Kinder akustisch begeifert werden, wir kennen jene Herren und ihr Lied. Der Elternbeirat ergriff die Initiative und verpflichtete sich, diese Sender nicht einzustellen. Es gab Streit, für und wider. Musik sei doch unpolitisch. Aber das gute Beispiel siegte; immer mehr Eltern schlossen sich ihm an und fanden an ihrem Rundfunkempfänger den „richtigen Dreh".

„Oft springt plötzlich auf dem Feld irgendeine Diskussion auf", erzählt Frau Goltzsch, „und die Brigadewogen gehen hoch. Es geht um schulische Probleme, ob es richtig war oder nicht, den Fritz zu bestrafen, um Erziehungsfragen, abgehandelt auf dem Feld der LPG." – „Du mußt das doch wissen", sagt man zu Frau Goltzsch, „du bist doch im Beirat!" Doch sie ist noch unzufrieden. Gewiß werden Hausbesuche durchgeführt, um möglichst über das Elternhaus eines jeden Kindes informiert zu sein, und jeder kennt jeden, wie das in Dörfern so ist. Aber gerade deshalb muß der Beirat noch mehr zum Zentrum werden, aktiver ausstrahlen, mehr in das dörfliche Leben eingreifen. Selbstverständlich bedeutet das Arbeit, und in den turnusgemäßen Sitzungen, die übrigens stets fast vollzählig besucht sind, spiegelt sich nur ein Teil wider. Da galt es, die Neuwahlen vorzubereiten, die Materialien des VI. Pädagogischen Kongresses auszuwerten, Alltagsfragen zu erörtern.

Einmal im Jahr jedoch wird das Ehrenamt an den Nagel gehängt. Beirat und Lehrerkollektiv fahren irgendwohin, unternehmen einen Ausflug, sammeln Kraft und Anregungen für kommende Aufgaben. Und danach finden wir Frau Goltzsch dann wieder auf dem Feld oder in der Schule, zu Hause oder beim Elternbesuch. Ihre Tätigkeit ist anstrengend und erfordert Energie und Selbstdisziplin. Doch sie dient einem guten, humanen Ziel: der Erziehung unserer Kinder zu Sozialisten. Denn die Zeit machte um das kleine Dorf an der großen Straße keinen Bogen.

W. Winkler

Fotos Peter jr.

Heute muß man sich doppelt anstrengen; eine Mutti kontrolliert den Unterricht.

Manchmal wird die Zeit wirklich knapp, denn auch diese „Angehörigen" ihrer großen Familie verlangen ihr Recht bzw. Körner.

... und Ihre Meinung?

ZB Nr. 2/1962

Der große Dreh

Dieser Beitrag verdient mein uneingeschränktes Lob. Hilft er doch, der „objektiven" Berichterstattung der westlichen Pressetrusts die Tarnkappe herunterzureißen. Wieviel im Laufe der Jahre von einer immer wiederholten Lüge hängenbleibt, erfährt vor allem, wer Verwandte in der Bundesrepublik hat. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ist denn dort die Zeit stehengeblieben, merkt niemand, daß das alles schon einmal da war?

Siegfried Wolf, Rostock

ZB Nr. 48/1961

Nachtfahrten

Den Beitrag von H: Melkus finde ich sehr lehrreich. Ich glaube jedoch, daß in dem Abschnitt „Vorsicht und Rücksicht" ein wesentlicher Hinweis fehlt, der zum Teil auch von Berufsfahrern nicht beachtet wird. Da mit dem eigenen Licht ja nur etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Meter der Straße eingesehen werden können, orientiere ich mich auf den vom entgegenkommenden Fahrzeug beleuchteten Teil der Straße. Ich kann mich dabei gut vergewissern, ob die rechte Straßenseite frei ist, und laufe nicht Gefahr, beim Ausweichen plötzlich ein schwarzes „Etwas" vor dem Kühler zu haben.

Gerhard Ramoth, Cottbus

ZB Nr. 1/1962

Handelspartner – die Welt

1961 – 61 Schiffe – 300 300 tdw. Was bedeutet „tdw"? Ist das eine neue amtliche Bezeichnung?

Mechelke, Döbern bei Forst

Tons deadweight (tdw, Tonnen Totgewicht) kommt aus dem Englischen und wird international angewandt. Übersetzt heißt es etwa: Totalgewicht des Schiffes, also mit allen Ausrüstungen, aber ohne Fracht und ohne Passagiere. „BRT" (Brutto-Register-Tonnen) gibt den Gesamtraum eines Schiffes an. Und da wir einmal bei der Seefahrt sind; eine Flagge wird selbstverständlich nicht getippt, wie im gleichen Beitrag geschrieben stand, sondern gedippt!

ZB Nr. 5/1962

Die Operette hat ein Kind

Solche Beiträge wünsche ich mir öfter. Sie geben Veranlassung, sich mit dem Stoff auseinanderzusetzen, und reizen gleichzeitig zum Besuch des Theaterstücks an. Auf diese Weise lernt man auch Autoren und Darsteller besser kennen.

Gisela Sommer, Karl-Marx-Stadt

ZB 1961

Gesamtausgabe

Wir sind im Begriff, Ihre Zeitschrift aufzugeben, da sie uns nicht mehr gefällt. Vorher wollen wir uns aber noch mit Ihrer Redaktion in Verbindung setzen, da wir eine Möglichkeit sehen, wie sie die Zeitung verbessern könnte. Bitte mehr Kurzgeschichten, und nicht so einseitig, dann verbleiben wir weiter Ihre Leser.

L. Schaarschmidt, Steinpleis/Werdau

... Du bist immer sehr vielfältig und aktuell. Und das macht dich auch unter den Lesern so sehr beliebt. Ich muß es ja schließlich wissen, da ich bis 1961 PZV-Händler war.

Richard Schiemenz, Cottbus

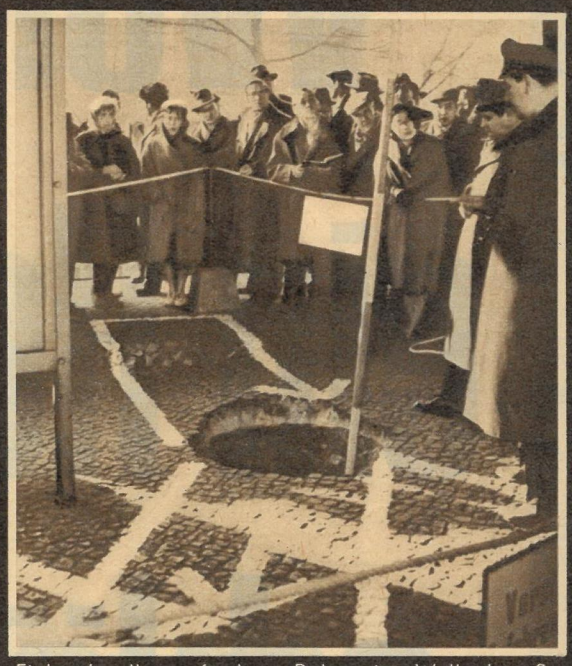
ZB ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

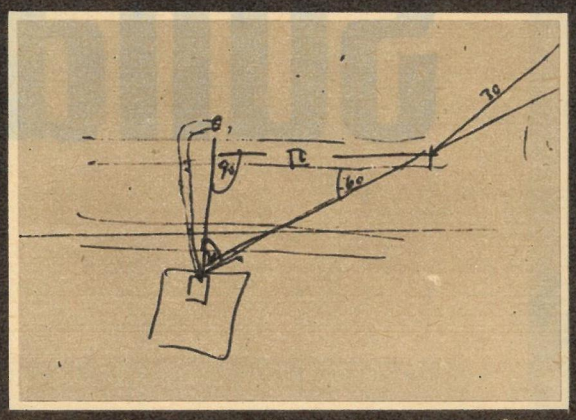
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

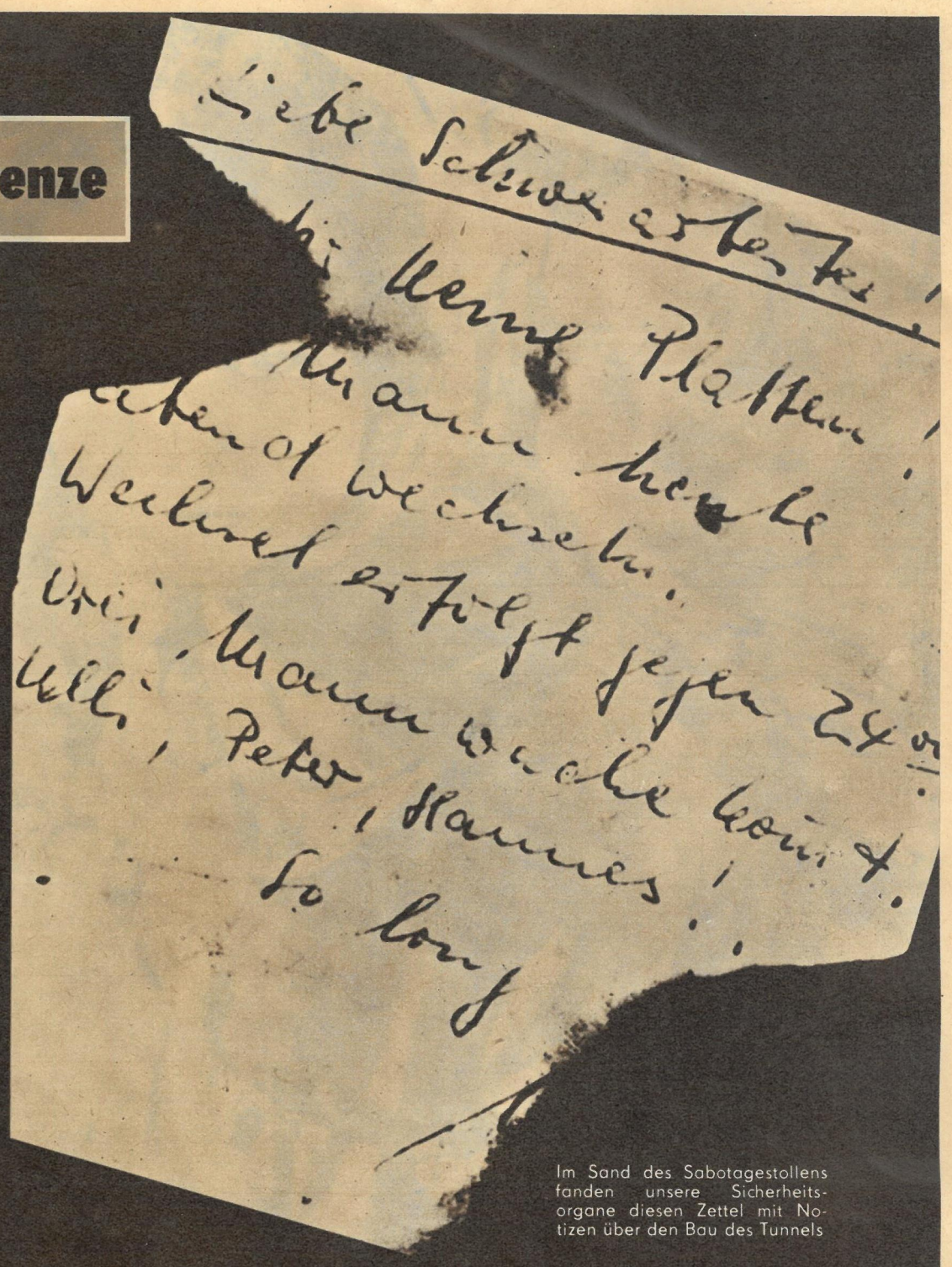
Gewaltakt gegen Staatsgrenze



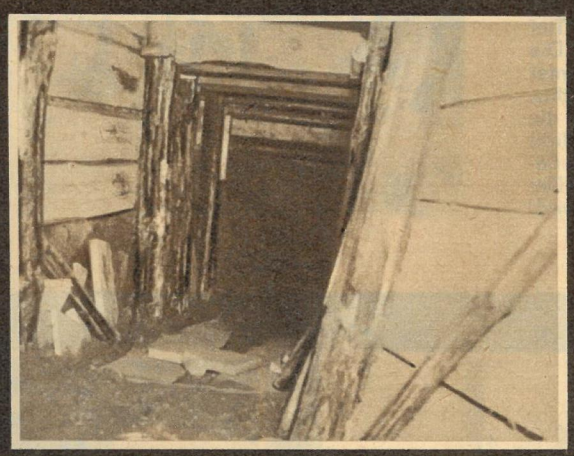
Einbruchstelle auf dem Bahnsteig Wollankstraße



Eine im Aggressionsstollen zurückgelassene Skizze



Im Sand des Sabotagestollens fanden unsere Sicherheitsorgane diesen Zettel mit Notizen über den Bau des Tunnels



Die entdeckte Agenten- und Diversantenschleuse

Am Tatort gefundene Batterien westlicher Herkunft

Wühlratten am Werk

Bankeinbrüche werden mit Kerker bestraft. Einbrüche über die Grenze eines souveränen Staates können aber Millionen Menschen das Leben kosten. Westberliner Gangster spielten erneut mit dem Feuer. Und der Brandt-Senat sieht „respektvoll" zu, ermuntert die Verbrecher, schürt die Provokationen gegen unsere Staatsgrenze. Offen gegen unseren antifaschistischen Schutzwall anzurennen, ist unmöglich, denn da stehen die Soldaten unserer Republik. Also versucht man, ihn unterirdisch zu durchlöchern. Am S-Bahnhof Wollankstraße wurde ein solcher Agententunnel entdeckt. Rechtzeitig, noch bevor der Bahnkörper einstürzen und eine Zugkatastrophe großen Ausmaßes auslösen konnte. Dieser unterirdische Aggressionsakt ist keine lokale Angelegenheit. Er beweist erneut, welch ein Gefahrenherd Westberlin für die ganze Welt ist. Ein Geschwür, das nur durch die Schaffung einer entmilitarisierten Freien Stadt Westberlin beseitigt werden kann.

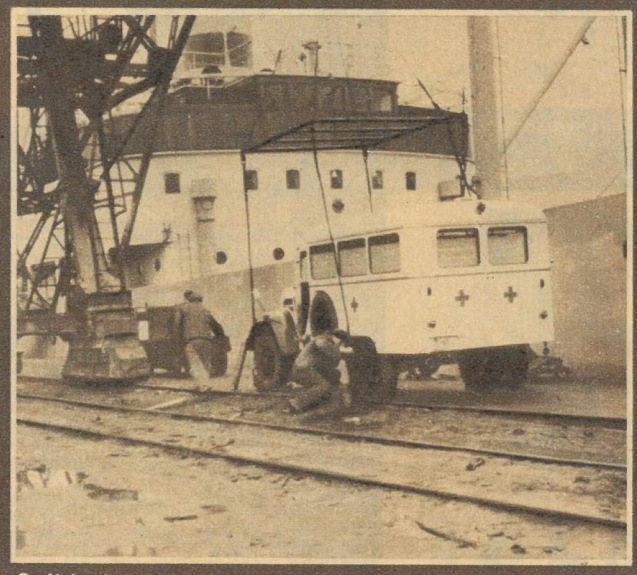
Fotos Zentralbild

Wem ein Herz schlägt

Kein Foto vermag auch nur annähernd auszudrücken, unter welch katastrophalen Zuständen die junge Generation in den Flüchtlingslagern entlang der algerischen Grenze in Tunesien und Marokko aufwächst. Unverhüllt schaut das Elend aus den Augen der unglücklichen Kinder, aus den fensterlosen Lehmhütten und Zelten. Tief sind die schmalen, kraftlosen Schultern der Mütter gebeugt, bedrückt von der Sorge um ihre Kinder. Die Kleinen begreifen noch nicht ihr ganzes Elend. Aber sie kennen die furchtbare Geißel Hunger und Durst unter der glühenden Tropensonne. Versiegt sind schon die Tränen der Mütter vor Schmerz. Sie haben selbst nichts, um ihren Lieblingen zu helfen. Ihre Großen aber wissen schon, daß es viele Kinder auf der Welt gibt, die immer Brot und nicht nur eine Hose, ein Hemdchen oder ein Kleidchen haben. „Zeit im Bild" veröffentlicht diesen erschütternden Bericht, wenn er auch nicht allen bequem sein mag. Aber das ist die Fratze des Faschismus, der drauf und dran ist, ein ganzes Volk auszurotten, und diese Fratze ist immer grausam. Der Bericht soll zur Solidarität aufrufen, damit eine solche Anklage bald nicht mehr notwendig sein wird!

Fotos: Gentina (4), Möbius, Dierks, EG-Foto Text: W. Kluge

Solidarität? Um das Gewissen der Völker einzulullen, üben auch die NATO-Länder Westdeutschland und die USA unter der Flagge des Roten Kreuzes „Solidarität". Schamlos beteiligen sie sich mit der rechten Hand an der Hilfsaktion, während sie mit der linken Frankreich militärische und finanzielle Unterstützung geben, damit es seinen schmutzigen Krieg fortsetzen kann. Foto: Lebensmittelausgabe durch das Internationale Rote Kreuz.



Solidarität! Am Verladekai des Wismarer Hafens nahm das Motorschiff „Stubbenkammer" in den Herbsttagen 1959 sechs funkelnagelneue Sanitätskraftwagen vom Typ „Garant" mit Allradantrieb und einen Wartburg-Kombi auf. Empfänger war der Algerische Rote Halbmond. Bis heute erreichten sechsundzwanzig Hilfssendungen des DRK tunesische Häfen oder wurden mit Charterflugzeugen transportiert.

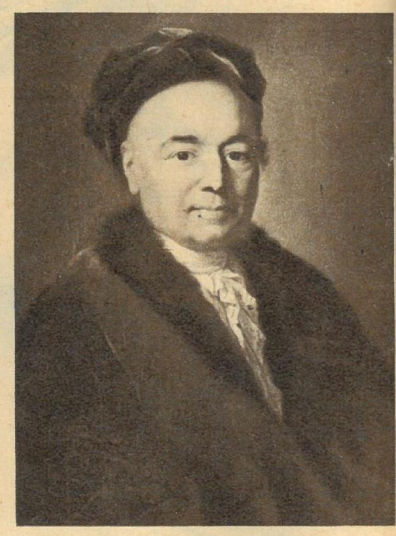
Solidarität! Im Zentrallager des Deutschen Roten Kreuzes packen fleißige Hände die aus allen Teilen der DDR eintreffenden Spenden ein. Junge Pioniere und Betriebe sammelten Schulmaterialien und Geld zum Kauf von Textilien und Spielzeug für Algeriens Kinder.

Die Algerier sind arm, weil ihr großes Land so reich ist. Erz, Uran, Erdgas und Erdöl haben fremde Räuber in die Sahara gelockt. Diese Diebe tragen französische Uniformen, aber viele von ihnen sprechen deutsch – mehr als siebzig Prozent der Mordbrenner der Legion Étrangère in Algerien sind Deutsche! Und deutsch wird auch oft in den Verhandlungen der Hintermänner gesprochen. Die Bankiers Schacht, Abs und Pferdmenges aus dem bundesdeutschen „Wunderland" haben da ihre schmutzigen Hände im Spiel. General Speidel aus Hitlers alter Garde hat man in Algerien gesehen, auch Kriegsminister Strauß und den westdeutschen Atomprofessor Schardin. Es gibt keine Zweifel: Das französische und das westdeutsche Kapital sind beim Saharageschäft Partner. Die ganze NATO gibt Unterstützung. Wäre das nicht so, hätte Algerien längst die Freiheit errungen, könnten die Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren. Kein Mensch, in dessen Brust ein fühlendes Herz schlägt, darf sich der Hilfe für das notleidende Volk verschließen. Es gibt viele Möglichkeiten zum Handeln. Die Frierenden brauchen Kleidung und Schuhe, die Hungernden und Kranken Lebensmittel und Medikamente. Den westdeutschen Militaristen durch einen deutschen Friedensvertrag unzerreißbare Fesseln anzulegen, hilft dem tapferen Algerien aber am wirksamsten.

In vielen Orten der Welt berichteten Vertreter der algerischen Befreiungsfront von der Not ihrer Flüchtlingsfamilien. Wer von uns weiß, was es heißt, wenn der Hunger ständig mit am Tische sitzt? Unsere älteren Bürger kennen diese Sprache. In den Flüchtlingscamps heißt sie: 300 Gramm Erbsen, 400 Gramm Zucker, 400 Gramm Öl, 2 Kilo Reis und 12 Kilo Weizen. Das ist hier für einen Menschen die Monatsration! Und in Tunesien zählt man heute 300 000, in Marokko 200 000 Flüchtlinge. Über das Internationale Rote Kreuz erhält seit kurzer Zeit jedes Kind täglich eine Tasse Milch und einen Kanten Weißbrot, um der ärgsten Unterernährung entgegenzuwirken. Für die Verpflegungszentren liefern China, die ČSSR, Bulgarien und die UdSSR wertvolle Konserven, Mehl, Hülsenfrüchte und Olivenöl. Medikamente aus der DDR sind in fast jeder Lagerapotheke zu finden. Aber das ist noch zuwenig. Die Lage ist fast ausweglos. Draußen, wo das Sandmeer der Wüste beginnt, wölben sich von Tag zu Tag allzu viele frische Grabhügel. Von zehn Millionen Algeriern starben bereits eine Million – ermordet, erschossen und verhungert. Die systematische Ausrottung zu verhindern, muß die Solidarität erzwingen.

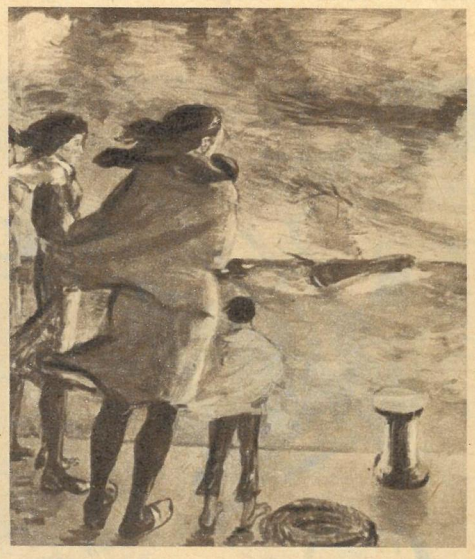
Ehre

Dauerleihgabe, Max Lingner: „Weintraubenverkäuferinnen"



Schenkung, Anton Graff: „Bildnis eines Herrn"

Ankauf, José Venturelli: „Porträt seiner Tochter"



Ankauf, Gabriele Mucchi: „Der Sturm"

Ankauf: Rudolf Bergander: „Hausfriedenskomitee"

„ZB": Herr Professor Seydewitz, seit der Übergabe der Dresdener Kunstschätze durch die Sowjetunion gehört die Gemäldegalerie Dresden wieder zu den schönsten und umfangreichsten Sammlungen, die jährlich von mehreren hunderttausend Menschen besucht wird. Wenn wir recht unterrichtet sind, so zählten die Staatlichen Kunstsammlungen im vergangenen Jahr 1,4 Millionen Besucher aus dem Inland und 300 000 Besucher aus dem Ausland. Gerade ob dieser Beliebtheit ist die Frage interessant: Wird die Sammlung durch Ankäufe besonders zeitgenössischer Kunstwerke ständig erweitert, oder wird sie im vorhandenen Stand belassen, und wird damit die Ehre, in der Dresdener Galerie ausgestellt zu werden, nur Meistern der Vergangenheit zuteil?

Professor Seydewitz: Eine Erkenntnis, die nicht erst von uns gewonnen wurde, besagt, daß ein Museum nicht mehr lebt, sondern ein totes Ding ist, wenn es nicht ständig erneuert und erweitert wird. Bei einer derart bedeutenden und weltberühmten Sammlung wie unserer Gemäldegalerie bringt das natürlich vielerlei besondere Verpflichtungen mit sich. So muß zum Beispiel alles, was neu in unsere Bestände aufgenommen wird, an der Qualität der alten Meister gemessen werden. Aus diesem Grunde gab es früher für die Dresdener Gemäldegalerie die Bestimmung, nach der kein Werk eines lebenden Meisters angekauft oder als Geschenk angenommen werden durfte. Dafür waren der Patronatsverein und der „Dresdener Museumsverein" unter Vorsitz des Oberbürgermeisters da, die bedeutende Werke lebender Meister ankauften und sie als Leihgabe der Galerie zur Verfügung stellten. Erst wenn sich nach vielen Jahren erwies, daß das betreffende Kunstwerk galeriewürdig war, ging es endgültig in den Besitz der Galerie über.

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Professor Seydewitz. Was verstehen Sie unter galeriewürdig?

Sehen Sie, es gibt Kunstwerke, die beim ersten Anblick beeindrucken. Aber nicht alle sind künstlerisch so ausdrucksstark, daß ihre Wirkung von Bestand ist. Angesichts der großen Ansprüche, die an die Dresdener Gemäldegalerie gestellt werden, sind aber nur echte Kunstwerke von Bestand galeriewürdig, das heißt jedoch nicht, daß Kunstwerke, die nicht würdig sind, in die Gemäldegalerie Dresden aufgenommen zu werden, nicht wertvoll genug sind, um in anderen Museen ausgestellt zu werden.

Eine schwere Verantwortung für diejenigen, die eventuell Neuerwerbungen für die Galerie vornehmen, denn ein derartiger „Dresdener Museumsverein", wie Sie ihn vorhin schilderten, besteht doch wohl zur Zeit nicht?

Nein. Es wäre wünschenswert, eine derartige Institution wieder ins Leben zu rufen. Zur Zeit werden alle Ankäufe von uns selbst vorgenommen. Das Hauptgewicht legen wir dabei selbstverständlich auf Ankäufe von Gegenwartskunst. Wir müssen aber auch Kunstwerke erwerben, die von alten Meistern stammen und die uns durch günstige Zufälle zum Ankauf angeboten werden. So haben wir erst in jüngster Zeit ein Bild von Lovis Corinth angekauft und stehen zur Zeit in Verhandlungen über ein Werk von Degas.

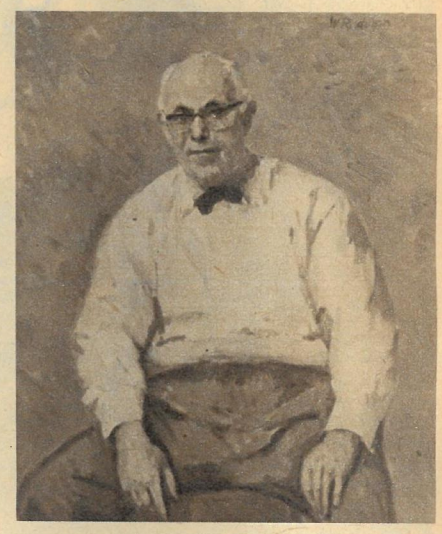
Der Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Volkskammerabgeordneter Nationalpreisträger Professor Max Seydewitz, gab unseren Reportern W. Rödel (Text) und P. Friedemann (Fotos) ein Interview zur Frage

nur für die alten Meister?

Schenkung, M. A. Iwanowa: „Sofja Kowalewskaja"

Ankauf, Walter Womacka: „Junge Genossenschaftsbäuerin"

Dauerleihgabe, Otto Dix: „Schützengraben-Triptychon"



Ankauf, Wilhelm Rudolph: „Professor Bongartz"

Und aus welchen Mitteln oder Fonds werden diese Ankäufe vorgenommen?

Es sind zwei Fonds, die für Ankäufe zur Verfügung stehen. Einmal die Ankaufsmittel im Haushalt der Dresdener Kunstsammlungen und zum anderen der Kulturfonds der Regierung, mit dessen Hilfe nur zeitgenössische Kunstwerke erworben werden können. Ich könnte Ihnen eine ganze Liste von Kunstwerken vorlegen, die wir in den letzten Jahren für die Gemäldegalerie angekauft haben, will hier aber nur einige nennen: Zum Beispiel von Wilhelm Rudolf das Porträt von Professor Bongartz, von Rudolf Bergander „Das Hausfriedenskomitee", von Lachnit „Der Tod von Dresden".

Die Sie jetzt nannten, waren alles Künstler, deren Heimat unsere Republik ist. Wir nehmen doch aber an, daß die Gemäldegalerie auch durch Werke ausländischer Meister bereichert wird.

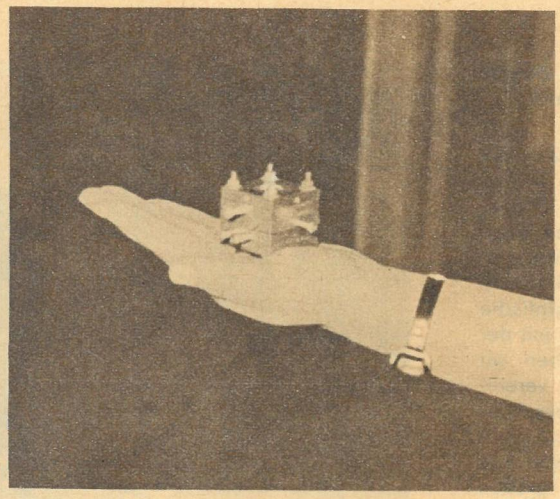
Gewiß. Ich möchte da nur José Venturelli nennen, von dem wir ein Porträt seiner Tochter erwarben. Oder von Gabriele Mucchi „Die Reisarbeiterinnen" und „Der Sturm", und von Petrov Kavaldshiev „Vor dem Gewitter". Ankäufe sind aber nur die eine Seite der Erweiterung unserer Galerie. Wir haben auch sehr viele Dauerleihgaben, die uns die Künstler selbst zur Verfügung stellen. So von Dix „Das Schützengrabenbild", von Lingner „Die Weintraubenverkäuferinnen" und andere. Was seltener, aber doch vorkommt, sind Geschenke für unsere Galerie. So erhielten wir von der Akademie der Künste der Sowjetunion das Gemälde „Sofja Kowalewskaja", ein Werk der jungen Künstlerin Iwanowa. Sogar aus einer Erbschaft ist uns etwas zugegangen: Ein in München verstorbener Dresdener Kunstfreund hat in seinem Testament der Galerie drei Anton-Graff-Gemälde vermacht.

Herr Professor. Sie erwähnten vorhin ein Geschenk der Akademie der Künste der Sowjetunion. Nun ist das sowjetische Kunstschaffen für uns besonders interessant. Welche Wege werden von seiten der Galerie beschritten, um uns beziehungsweise den Besuchern der Galerie die sowjetische Kunst zu erschließen?

Wir haben in der vergangenen Zeit mit dem Puschkin-Museum in Moskau vereinbart, daß wir mit ihm einen Grafikaustausch vornehmen. Wir werden gute repräsentative Werke von Künstlern unserer Republik zur Verfügung stellen, und unsere Freunde geben uns dafür grafische Blätter sowjetischer Künstler. Auch mit der bulgarischen Nationalgalerie haben wir einen ähnlichen Grafikaustausch vereinbart. Ein anderer Weg, den wir beschreiten, ist der der Auftragserteilung. So hat der bulgarische Künstler Petrov von uns den Auftrag, eine Replik seines großen Gemäldes „Vor der Erschießung" anzufertigen, das in Sofia in der Nationalgalerie hängt. In Ungarn haben wir bei dem Kossuth-Preisträger Pandi-Kiss eine Lumumba-Büste in Auftrag gegeben. Übrigens geben wir diese Aufträge selbstverständlich nicht nur an Künstler im sozialistischen Ausland, sondern auch an Künstler unserer Republik. Uns schwebt zum Beispiel vor, einen Künstler damit zu beauftragen, vom Besuch Anastas Mikojans in Dresden ein Gemälde zu gestalten. Auch Themen aus der Geschichte unserer Arbeiterklasse und unserer Partei wollen wir als Aufträge an die Künstler vergeben. Gerade von den schweren Klassenkämpfen der Vergangenheit haben wir zuwenig Gemälde. Die vorhandenen stammen von bürgerlichen Künstlern, und die haben, bei aller Anerkennung ihrer Meisterschaft und ihres Eintretens für uns, doch größtenteils unsere Leiden in der Zeit der Verfolgung dargestellt. Es kommt aber darauf an, in Kunstwerken über die schwere Kampfzeit der Arbeiterklasse zu beweisen, daß wir die Stärkeren waren. Unser Wunsch wäre, in der Dresdener Gemäldegalerie auch eine Abteilung zu schaffen mit Kunstwerken alter Meister aus den sozialistischen Ländern, mit denen wir heute am engsten verbunden sind. Diese Absicht kann wahrscheinlich nur durch gegenseitige Dauerleihgaben verwirklicht werden. Wir glauben, damit den vielen Besuchern unserer Galerie weitere Gebiete der Kunst zu erschließen und so unseren Beitrag zur Erziehung des allseitig gebildeten Menschen zu leisten.

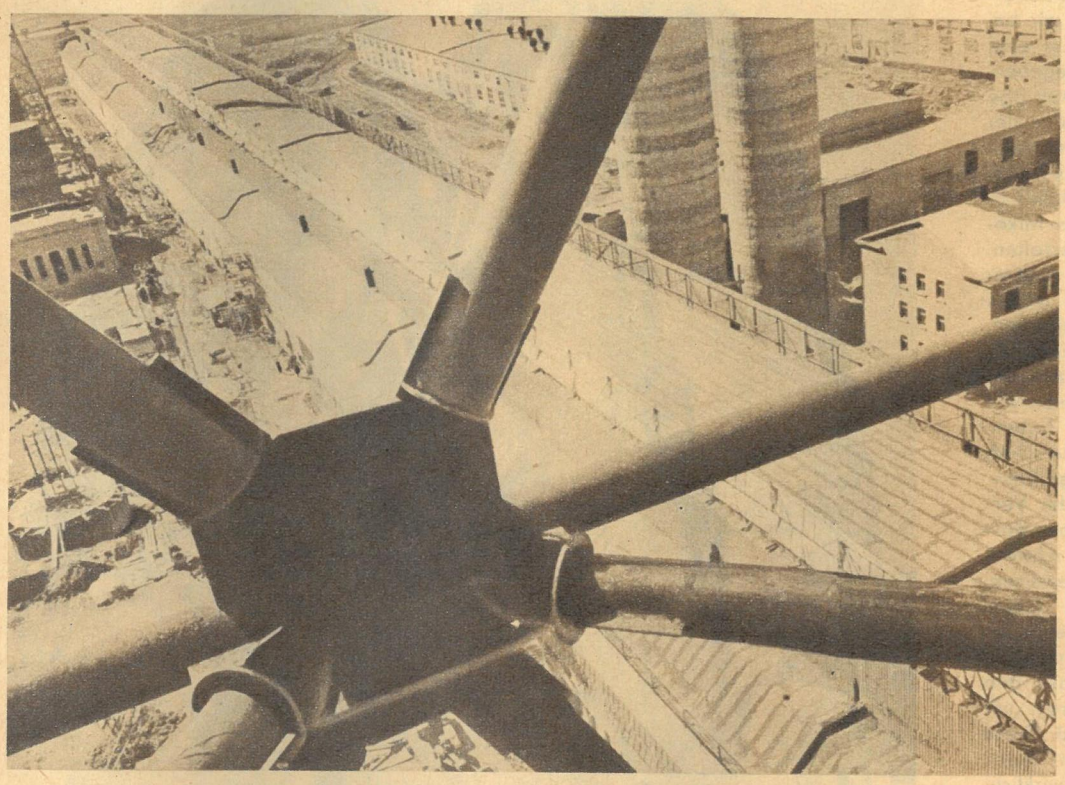
Ankauf, Eva Schulze-Knabe: „Junger Kumpel nach der Schicht"

Moskau: Riesenrohre,
die zur Ableitung von Flüssen verwendet werden, stellt das Stahlbetonwerk der Hauptstadt her. Ihr Vorteil: Bei dieser Konstruktion wird nur halb soviel Metall benötigt wie bei den hier bisher vorfabrizierten Großblöcken.



Aus der Sowjetunion

Moskau: Adam Riese
würde staunen, welch komplizierte Operationen diese im Institut für Automatik und Telemechanik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR entwickelte Rechenmaschine löst. Trotz ihrer Kleinheit ist die Maschine sehr leistungsfähig.



Irkutsk: Reines Aluminium direkt aus dem Erz
Mit der Errichtung gewaltiger Kraftwerkbauten geht in Sibirien der Bau großer Kombinate Hand in Hand. Ein solcher Gigant ist das Aluminiumwerk von Irkutsk, der erste Betrieb der Nichteisenmetallurgie im Baikalgebiet. Hier wurde eine von sowjetischen Ingenieuren und Wissenschaftlern entwickelte neue Methode erprobt: die Gewinnung von Aluminium direkt aus Erz.

Luanda: Mord und Terror in Angola
Nach wie vor setzt sich die faschistische Diktatur Portugals über die Beschlüsse der UNO hinsichtlich des portugiesischen Vernichtungsfeldzuges in Angola hinweg, und täglich dringen neue Verbrechen an die Öffentlichkeit. Hier warten Dorfbewohner mit auf den Rücken gefesselten Händen auf das Verhör durch die Kolonialsoldateska des portugiesischen Faschistenhäuptlings Salazar.

Wien: Freiheit für Mossadegh
In der österreichischen Metropole kam es zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei, als iranische Studenten für Freilassung Mossadeghs, Bestrafung der Schuldigen für das Blutbad in Teheran, Neuwahlen, Erklärung der Neutralität Irans usw. demonstrierten.

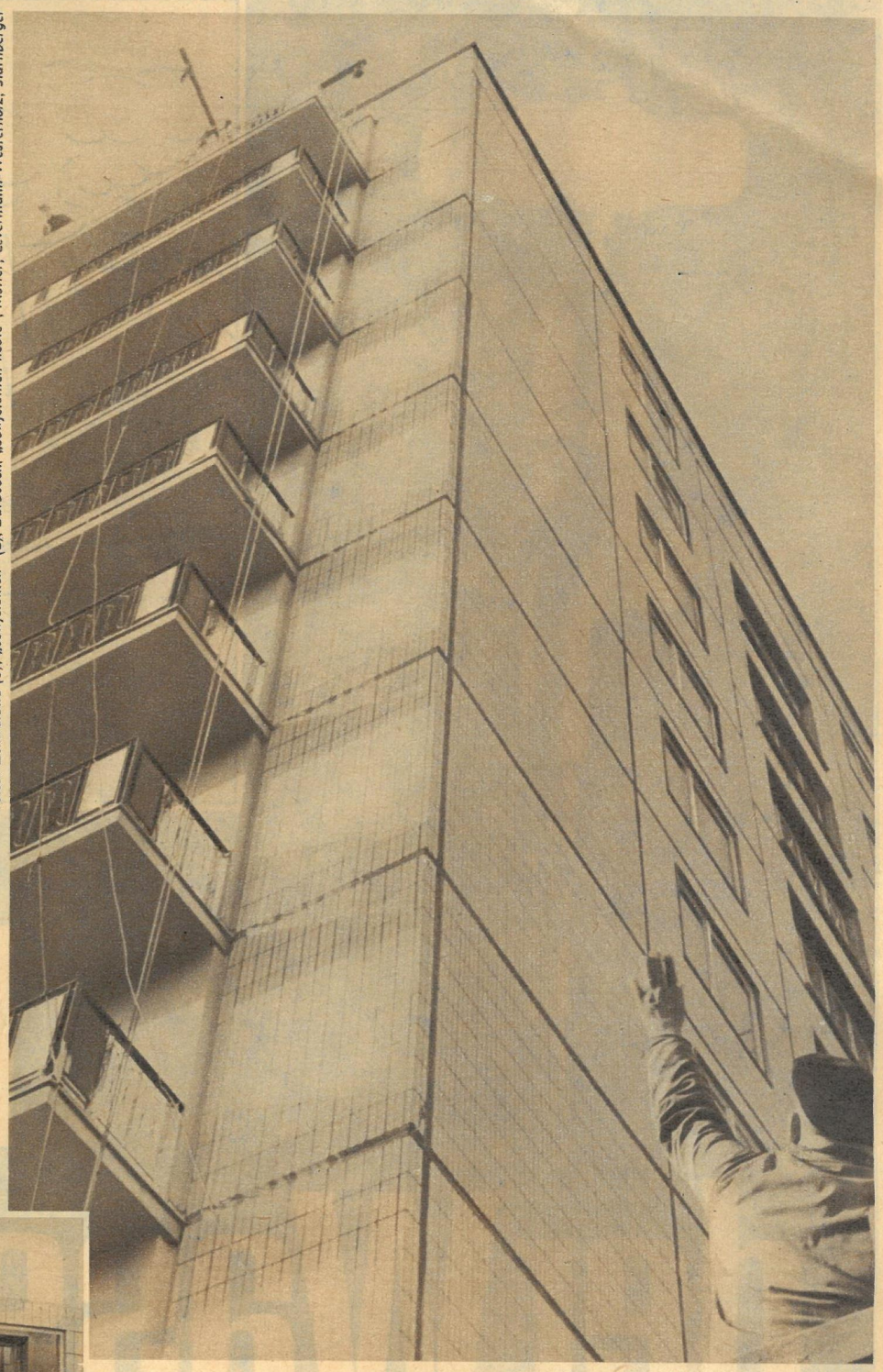
Brüssel: Bundeswehraggression in Belgien

Mitte Februar landeten zahlreiche Hubschrauber der Westzonenarmee auf dem Flugplatz Belgrade bei Namur. Sie hatten Soldaten und Material an Bord. Obwohl die Ankunft dieser Truppen unter strenger Geheimhaltung verlief, wird angenommen, daß es Kontingente sind, die beim Bau von westdeutschen Stützpunkten in Belgien helfen sollen. Diese Nachricht löste eine Protestbewegung aus.

Westberlin: Eine mutige Tat

„Nur Verräter fürchten Wahrheit und Kritik." Dieses Schild leuchtete Ende Januar aus dem Schaufenster des Antiquitätenhändlers Frank, Fasanenstraße 76/77. Es war ein Protest dieses mutigen Bürgers auf eine Sonderaktion der Westberliner Politischen Polizei, die in seinem Geschäft nahezu alle Dokumente beschlagnahmte, mit denen Frank gegen Adenauers Kriegspolitik in Form einer Ausstellung in seinem Schaufenster aufgetreten war.

Fotos: Zentralbild (5), „Sowjetunion" (2), Darbusch, „Sowjetunion heute", Müller, Levermann-Westerholz, Starnberger



Berlin: Mit echtem „Berliner Tempo"

geht der Bau der modernen Wohnblöcke in der Karl-Marx-Allee voran. 625 Wohnungen wurden allein hier – zwischen dem Strausberger und dem Alexanderplatz – im vergangenen Jahr der Bevölkerung übergeben. 1 000 neue Wohnungen werden in diesem Jahr in den in Großplattenbauweise errichteten acht- und zehngeschossigen Häusern bezugsfertig übergeben.

Theater stellen vor

Dresden: „Der große Krug"

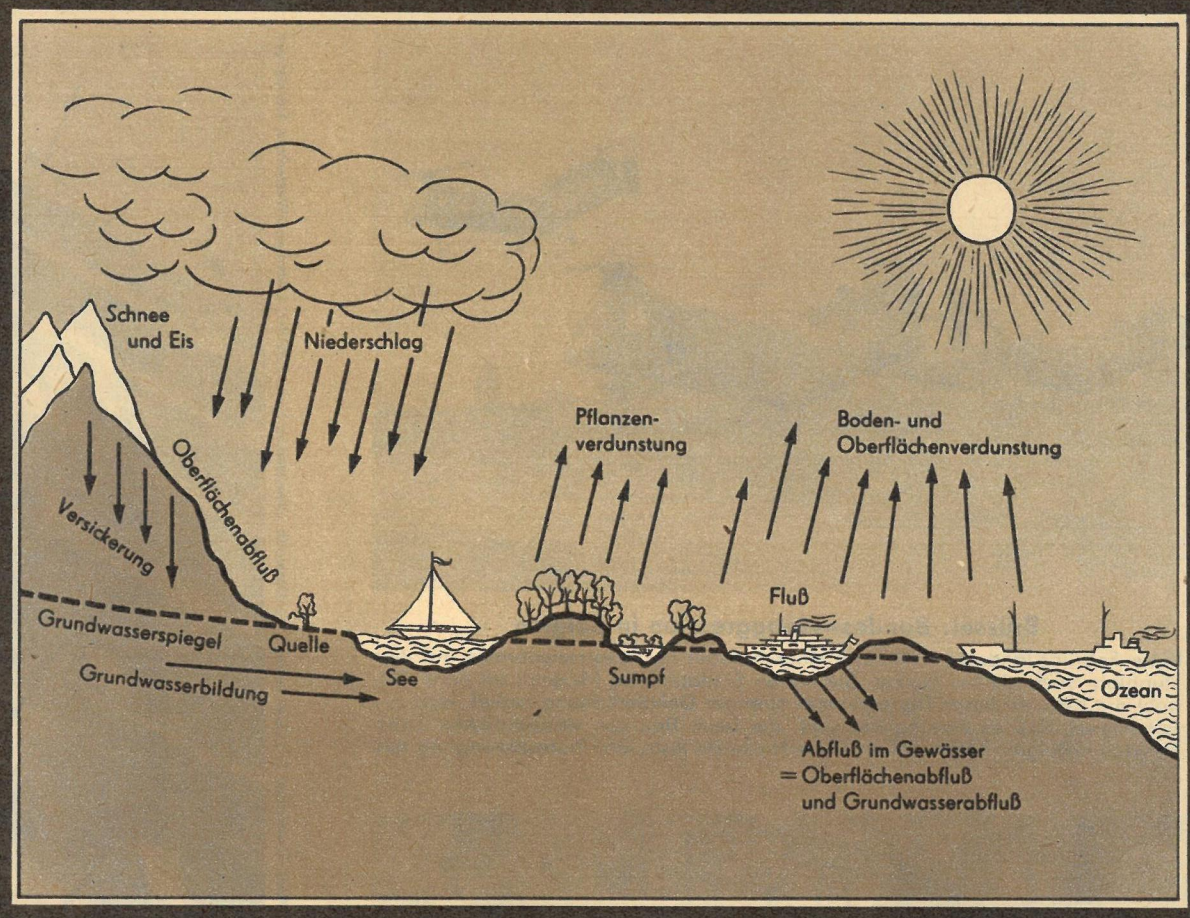
In einem Ballettabend stellten die Landesbühnen Sachsen diese Komödie des italienischen Komponisten Alfredo Casella (†1947) vor. Nela: Helga Schmidt; Don Lollo: Frantisek Voldán.

Halle: „Siroe"

Die Erstaufführung der Händeloper „Siroe" stand im Januar auf dem Programm des Landestheaters. Foto: Philinie Fischer (Laodike); Günther Hammer (Medarse); Beate Lenk (Emira)

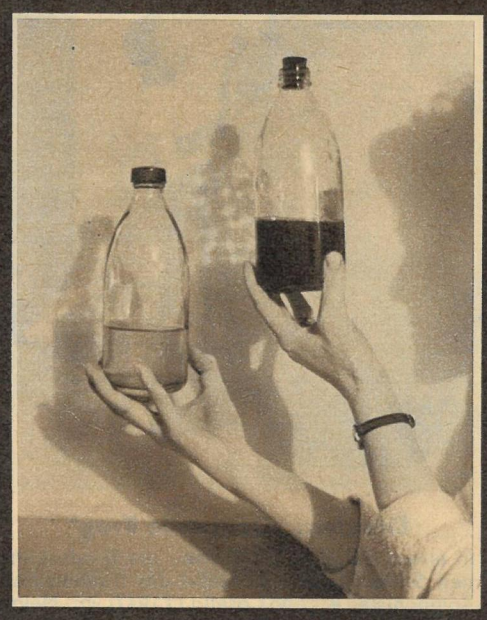
Rostock: „Night step"

Mit der deutschen Erstaufführung Harald Hausers satirischer Komödie überraschte das Volkstheater. In diesem Stück entlarvt der Autor den Anachronismus der ebenso unverbesserlichen wie gefährlichen Bonner Militaristen. Hier eine Szene aus dem erfolgreichen Stück.

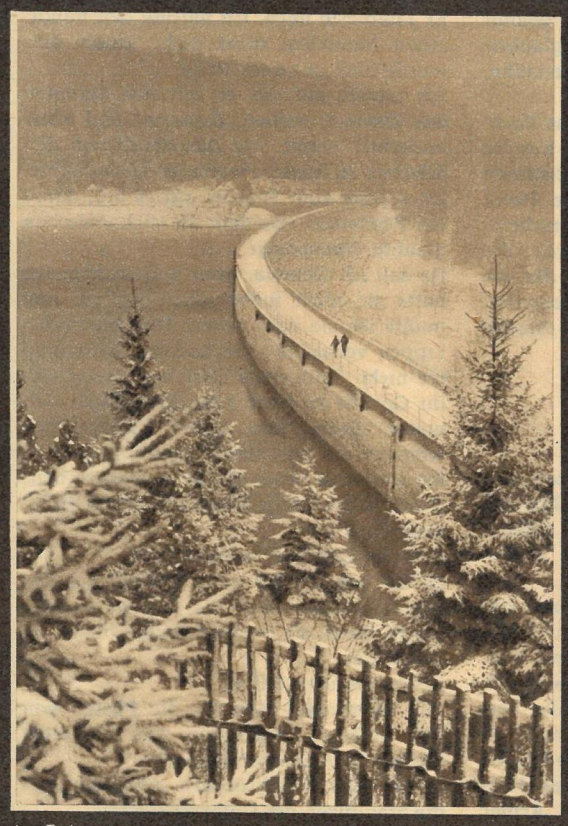


Karussell der Wassertropfen

Am Himmel haben sich graue Wolken zusammengeschoben, und es regnet. Das Karussell der Wassertropfen beginnt. Auf der Erde wird das kostbare Naß bereits erwartet. Wir brauchen es zum Trinken, Waschen und Kochen, wir brauchen es in der gesamten Industrie, denn Wasser bedeutet Leben. Zwar ist uns die jährliche Niederschlagsmenge im Durchschnitt bekannt, aber noch wissen wir nie mit Sicherheit, wie groß der Import aus den Wolken sein wird. Was wir jedoch genau kennen, ist der „Durst", den wir haben. Der Wasserbedarf in der DDR beträgt 5,3 Milliarden Kubikmeter im Jahr, wird aber 1965 auf 8 Milliarden und 1975 bis 1980 auf die doppelte bis dreifache Menge ansteigen. Deshalb ist es eine Aufgabe der Wasserwirtschaft, den Überfluß zu speichern, um für dürre Zeiten etwas zum Zusetzen zu haben. Die nach den Naturgesetzen im Wasserkreislauf vom Niederschlag über die Verdunstung und Versickerung bis zum Abfluß ins Meer zirkulierende Menge (Grafik) ist praktisch noch nicht vermehrbar. Wenn wir also mehr Wasser brauchen, so müssen wir besser haushalten, mit dem Wasser sinnvoller arbeiten. Dazu gehört der Bau von Speicherbecken und Talsperren, Wasserüberleitungen von Überschuß- in Mangelgebiete und eine wirksame Abwasserreinigung, um eine mehrmalige Nutzung des Wassers zu ermöglichen. Wie wichtig dieses Problem ist, beweisen unsere Flüsse, die oft penetrant durch die Landschaft stinken. In der rechten Flasche befindet sich zum Beispiel „Wasser" aus dem Ablauf des Kombinates Espenhain in die Pleiße, die linke Flasche zeigt „gewaschenes" Wasser aus dem Stausee der Röthaer Speicheranlage. Wasser ist eine Sache, die alle angeht, und nicht nur, wenn Sie zu Hause den Hahn aufdrehen. Denn, was wäre, wenn ...



Trinken

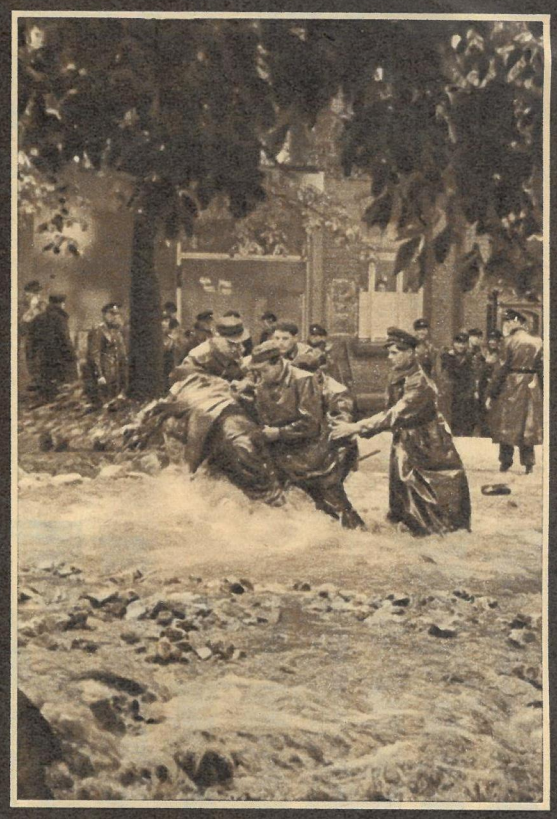


In Talsperren wird die „Importware" zurückgehalten und fließt, zum Teil als Trinkwasser aufbereitet, hinaus ins Land. Der tägliche Bedarf wird bis 1965 von 120 auf 140 Liter, in sozialistischen Wohnungen sogar bis auf 200 Liter ansteigen. Das erfordert Neubauten, und nicht zuletzt stehen deshalb im Siebenjahrplan über 4,2 Milliarden DM Investitionen für die zentrale und örtliche Wasserwirtschaft zur Verfügung.

Reinigen

Früher einmal war das ein Fluß, die Pleiße bei Leipzig – heute ein nicht zu überriechender Abwassergraben. Von den wichtigsten Wasserläufen sind heute 82 Prozent stark verschmutzt. Erst 2,1 Millionen Einwohner erzeugen so viel Abwasser wie die Kombinate Espenhain und Böhlen. Dies ist das „stinkende" Erbe des Kapitalismus, der die Industriewerke ohne Reinigungsanlagen baute, da diese keinen Profit brachten. Der nachträgliche Einbau ist ein Millionenobjekt.

Schützen



So nötig wir Wasser brauchen, kann eine plötzliche „Lieferung" verheerende Folgen haben. Die Flüsse steigen an, überschwemmen Straßen und Felder, und ungenutzt rauscht die Flutwelle. Rückhaltebekken, wie das im Bau befindliche im Gottleubaer Gebiet oder das bereits fertiggestellte bei Straußfurt (Erfurt), verhindern dies. Grade das Straußfurter Becken hat 1961 seine Hochwasserprobe bestanden.

Noch kann man hier trockenen Fußes laufen, in wenigen Jahren wäre dazu jedoch ein Tauchgerät nötig. Wo heute noch Feldbahnen über die schiefen Gleise poltern und der Lärm einer Großbaustelle stampft und rattert, werden die Wellen ans Ufer plätschern und die Segler gegen den Wind kreuzen. Campinghäuser stehen am Wasser, und das Speicherbecken bei Spremberg ist ein beliebtes Reiseziel. Durch diesen Stausee werden der Brauchwasserbedarf der Kraftwerke in Lübbenau und Vetschau garantiert, der Pegel im Spreewald reguliert und die Umgebung mit Grundwasser angereichert. Um den Boden abzudichten, erhielt er 266 000 chemische Injektionen, so daß das Wasser nicht durchsickern kann. Mit diesem Speicherbecken hat die Wasserwirtschaft bewiesen, daß Talsperren nicht nur im Gebirge gebaut werden können, sondern auch mitten im Flachland. Die überstaute Fläche wird 9,6 Quadratkilometer betragen. Die Steigerung des Stauinhaltes in der Republik wächst von 100 Prozent 1945 auf 176 Prozent 1965. Und so wird es gelingen, aus dem Karussell der Wassertropfen mehr Wasser zu schöpfen, obwohl die gleiche Menge vorhanden ist. *Fotos Buschmann / Grafik Schmidt / Text Winkler*

Ein Bericht über die Dominikanische Republik

Nach Tatsachen gestaltet von Günter Felkel

Wir lagen an der Autobahn, die in die dominikanische Hauptstadt führt. Hier mußte das Auto mit Trujillo vorüberkommen. Die Wahl, den verhaßten Diktator zu töten, war auf uns drei — Hauptmann Fernandez Sancho, Oberst José Alvarez und mich, Oberstleutnant Jesus Gonzales — gefallen. Fest hielten wir unsere Maschinenpistolen umklammert. Jeden Moment war das mit dem Verbindungsmann verabredete Blinkzeichen zu erwarten.

7. Fortsetzung

In der ersten Nacht, die Gonzales in La Romana verbrachte, wo er und seine Leute von Seguridad Nacional mithelfen sollten, den Streik der Zuckerarbeiter abzuwürgen, erhielt er den Besuch eines jungen Mädchens, Octavia. Zuerst glaubte Gonzales, José Alvarez wollte ihm eine Falle stellen, indem er ihm das Mädchen als Lockvogel schickte. Tatsächlich aber hatte Octavia erfahren, daß Gonzales im Innern mit den Streikenden war und ein Blutbad verhindern wollte. Nun wollte sie mit ihrer Hingabe an Gonzales den Streik ihrer Landsleute retten und ihn veranlassen, wieder nach Ciudad Trujillo zurückzufahren. Als der Morgen hereinbrach und die ersten Truppen die Brunnen der Streikenden besetzten, um sie auf diese Weise zur Preisgabe der Streikführer zu zwingen, verließ Octavia Gonzales' Quartier. Nur ihr rotes Kopftuch blieb zurück. Gonzales war verzweifelt, seine Gedanken waren bei Octavia. Qualvolle Tage, ohne einen Tropfen Wasser, durchlebten die Streikenden und ihre Familien, aber sie gaben nicht nach. Zu Gonzales kam ein Mann und bettelte um Wasser für seine Frau, die ein Kind erwartete.

„Halten Sie mich nicht für einen Lügner, Señor, aber . . . Ich sage es Ihnen ehrlich. Ich bin nicht für den Streik. Bin noch nie dafür gewesen. Habe immer gesagt: Wir kommen damit nicht durch. Das ist meine Ansicht."

„Schweigen Sie!" schrie ich ihn an.

Ich wollte ihn nicht hassen müssen.

„Wissen Sie, Señor, was los ist in den Hütten? Wir kommen nicht durch. Warum soll meine Frau sterben, wo wir doch nicht durchkommen? Warum? Der ganze Streik war ein Fehler. Wir werden ihn verlieren, und sie werden es mit uns nur noch schlimmer treiben. Von Anfang an . . ."

Warum redete er nicht weiter?

Ich drehte mich um und sah, wie der Mann Octavias rotes Tuch anstarrte. Er schien alles um sich her vergessen zu haben. „Ich habe ihr immer gesagt: Mit dem Streik kommen wir nicht durch." Er sagte das, ohne den Blick von dem Tuch zu wenden. „Sie wußte es besser, das Töchterchen. Die Jugend weiß es ja immer besser. Ist nun einmal ihr Vorrecht. Will ihr keinen Vorwurf machen, dem Töchterchen. Aber daß sie mir damit die Frau ins Grab bringt – ihre eigene Mutter . . .? Hat es gut gemeint. Aber was wollen wir machen? Wir kommen nicht durch."

„Ihre Tochter spielt in dem Streik eine führende Rolle?"

„Wie man's nimmt. Sind mehrere, die alles in der Hand haben."

„Also eine Streikführerin?"

Er senkte den Kopf. Ihm war bewußt geworden, daß er zuviel gesagt hatte. Er schämte sich. Als er den Kopf hob, standen ihm Tränen in den Augen.

„Sie sind ein Schwätzer, Mann! Nehmen Sie sich ein Beispiel an den anderen. Von denen hat bis jetzt noch keiner gesprochen. Und Sie? Sie sind imstande, die eigene Tochter auszuliefern. Mit solchen Leuten wie Sie hat man leichtes Spiel."

„Das Wasser, Señor! Es ist das Wasser. Man wird noch verrückt im Kopf. Meine Frau . . ."

Wieder fiel sein Blick auf das Tuch.

„Die anderen haben alle kein Wasser."

Dann sagte er das, was ich zwar geahnt und befürchtet, aber nicht habe glauben wollen. Zu absurd war mir der Gedanke, zu fern, zu unwirklich.

„Hat auch so ein schönes Tuch, das Töchterchen." Er riß den Blick los, kramte hastig und erregt in seiner zerschlissenen Hose und brachte mit zitternder Hand eine kleine Flasche zum Vorschein. Schweigend und mit einer Gebärde, die sich nicht beschreiben läßt und die ich bis an mein Lebensende nicht vergesse, streckte er mir die schmutzige Flasche hin: „Señor . . .!"

Vor mir stand Octavias Vater.

„Wir haben sie!"

Das Weitere spielte sich in kurzen und schnellen Intervallen ab. Schlag folgte auf Schlag. Das Uhrwerk, das ich aufzog, schnurrte ab mit unerbittlicher Konsequenz.

Ich ließ mir die Flasche geben und bat den Mann, er möge sich setzen. Dann schickte ich unter fadenscheinigem Vorwand den Posten vom Brunnen weg. Ich ließ die Flasche vollaufen. Der Alte verstaute sie. Vor Freude wußte er nicht, ob er niederknien und mir die Schuhe küssen oder ob er mir die Hände um den Hals werfen und mich umarmen solle. Armer Alter. In dem Augenblick stieß jemand die Tür auf, daß sie gegen die Wand knallte.

Herein stürzten vier Soldaten mit entsicherten Maschinenpistolen, gefolgt von einem meiner Leute, einem Beamten des Seguridad Nacional.

„Wir haben sie!" meldete er triumphierend. „Stehen draußen. Zwei Männer, ein Mädchen. Haben sich freiwillig und unter der Bedingung gestellt, daß wir die Wachen von den Wasserstellen abziehen. Kommt natürlich nicht in Frage, was? Die Bedingungen haben wir zu stellen, nicht die."

„Sind die Leute denunziert worden?"

„Ich sagte, sie haben sich freiwillig gemeldet."

„Führen Sie die Gefangenen ab!"

„Was soll mit den Wachen geschehen?"

„Abziehen! Wir haben die Streikführer, das genügt."

Der Mann von Seguridad Nacional sah mich an, als wolle er sagen: „Weiß Bescheid. Wenn wir die erst einmal in der Mache haben, ist die Beendigung des Streiks nur noch eine Frage von Stunden."

Octavias Vater starrte auf das rote Tuch. Eine Weile später ging er hinaus, gebeugt, um Jahre älter geworden. Draußen hörte ich ihn schreien. Es war ein unheimlicher, tierischer Schrei, der nicht abbrach. Der Alte nahm seinen Schmerzensschrei mit, bis er sich in der Ferne verlor.

„Wollen Sie zu den Leuten sprechen, bevor wir sie abführen?"

Ich überlegte. Nein. Nicht Octavia gegenüberstehen, ihr nicht in die Augen sehen müssen!

„Sagen Sie ihnen, sie sollen die Arbeiter auffordern, den Streik zu beenden."

„Alles schon versucht. Aus denen ist kein Wort herauszukriegen. Aber lassen Sie uns nur machen. Wenn wir . . ."

„Abführen!" schrie ich. „Was jetzt zu tun ist, das ist Ihre Sache! Damit habe ich nichts zu tun! Haben Sie gehört?! Das ist Ihre persönliche Angelegenheit! Ihr Ressort! Gehen Sie! Führen Sie die Leute ab! Was stehen Sie noch hier herum? Halten Sie mich nicht auf, Mann!!"

Der Mann von Seguridad Nacional starrte mich entgeistert an, als sei ich ein Gespenst oder sei wahnsinnig geworden. Wahrscheinlich war ich das?

„'raus! Und wagen Sie sich mir nicht eher unter die Augen, bevor die Leute nicht ihre Arbeit wiederaufgenommen haben! Ich habe es satt! Ich will endlich hier weg. Erfolge will ich sehen!"

Der Mann, der eben voller Siegeszuversicht und mit geschwellter Brust mein Zimmer betreten hatte, sank mehr und mehr in sich zusammen. Ein Ballon, dem die Luft ausging. In seinen Augen hockte Angst. Sein rechtes Augenlid zuckte. Ein Produkt Trujillos, erbärmlich und irgendwie bedauernswert.

„Erfolge", stotterte er. „Jawohl. Wir werden Ihnen . . . Erfolge . . . bringen. Sie können sich auf uns verlassen."

Er jammerte mich. Ich mochte den hündischen Menschen nicht mehr sehen. Mir wurde übel in seiner Nähe.

Ich atmete auf, als er mit den Soldaten das Zimmer verließ, dienernd und katzbuckelnd, bereit, mir den Staub von den Schuhen zu küssen, wenn ich es wünschte. Ich stürzte zum Fenster, riß es auf, damit der Pesthauch, von dem ich mich umgeben glaubte, hinauszöge.

Da sah ich Octavia, grau und schmal. Ich hatte sie nicht mehr sehen wollen, nun mußte ich sie doch sehen. Ihre blutenden Lippen versuchten ein Lächeln. Es gelang ihr nicht. Statt eines Lächelns verzog sich ihr Gesicht zu einer schmerzerfüllten Grimasse. Anders ihre Augen. Ungebrochen schienen sie mir zurufen zu wollen, was ihr Mund in jener Nacht ausgesprochen. „Nicht verzweifeln. Wenn wir verzweifeln, sind wir tot!"

Octavia, Geliebte, verzeih mir!

Befehl geben? Sie zurückrufen? Sie aus allem heraushalten? Es lag in meiner Macht. Nein, sie herauszuhalten hieße, sie demütigen.

Ich gab keinen Befehl.

Wie verabredet, wurden die Posten von den Brunnen abgezogen. Die Einheiten blieben in Alarmbereitschaft.

Hinter den Streikführern schlossen sich die Stahltüren der Gefängniszellen.

Der Streik ging weiter.

Die Gefangenen wurden gefoltert.

Sie schwiegen.

Der Streik ging weiter.

Den Gefangenen wurden die Nägel von den Fingern gerissen.

Sie schwiegen. Der Streik ging weiter.

Den Gefangenen wurden Elektroden angesetzt.

Sie schwiegen.

Der Streik ging weiter.

Die Gefangenen schwiegen . . . schwiegen . . . schwiegen . . . Mit keinem Wort wandten sie sich an ihre Schwestern und Brüder, den Streik abzubrechen. Man zwang sie, einen Aufruf zu unterschreiben. Der Raum für ihre Unterschrift blieb leer.

Tage später kam der Mann von Seguridad Nacional zu mir. Er brachte mir die Meldung, daß die Streikführer Selbstmord begangen hätten. „Aufgehängt."

Mit gespielter Ruhe nahm ich mir die Zigarette von den Lippen. „Aufgehängt", wiederholte ich langsam. „Ermordet habt ihr sie!" schrie ich ihn an.

Ängstlich wich er zurück, Schritt um Schritt. Ich folgte ihm. Ich biß mich in seine Augen fest, diese hündischen Henkeraugen, in die ich hätte hineinschlagen mögen.

Der Mann stand an die Wand gepreßt, die Hände flach an den Brettern.

„Ich habe doch . . . Wir haben aber . . ."

Ihm zitterten die Lippen. Schweiß perlte ihm auf der Stirn. In diesem Augenblick ließ ich ihn tausend Tode sterben, quälte und folterte ihn schlimmer, als er Octavia gequält haben mochte. Schweigend, nur mit meinen Augen.

Dann warf ich ihn hinaus.

Zusammenbruch

Danach hörte und sah ich nichts. Unendlich einsam fühlte ich mich. Es gab auf der Welt keine Menschen mehr, kein Tier, keine Blume, keinen Baum, keine Wolke am Himmel und auch nicht den Himmel, keine Ströme und keine Brücken darüber, keinen Berg . . . Nichts. Nur noch mich gab es. Asche war die Welt geworden.

Ich ging ins Freie, taub und stumm.

Ich hörte Schreie und Flüche, und mir war, als sei es Alvarez, der schrie und fluchte. Er hielt einen Revolver in der Rechten und trieb den Mann, den ich eben hinausgeworfen hatte, unter Flüchen und Verwünschungen vor sich her. Der Mann sprang wie ein Ball.

Als Alvarez mich entdeckte, rief er mir schon von weitem entgegen: „Da sind Sie ja. Das Schwein hier hat Octavia umgebracht!"

Auch Wasser hat Balken ...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Schiffahrt

① Der Mensch ist Landbewohner. Festen Boden unter den Füßen, zog er seit Urzeiten als Sammler und Jäger umher. Wasser war für ihn zwar von Anbeginn seines Lebens auf der Erde unentbehrlich, doch wir dürfen annehmen, daß er sich diesem Element, wenn es ihn als ausgedehntes Gewässer bei seinen Wanderungen aufhielt, nur zögernd anvertraute. Gewiß erkannte er als Jäger und Fischer die Vielfalt an Nahrung, die ihm der Fluß, der See oder das Meer boten. Aber „Wasser hat keine Balken", wie wir noch heute sagen, und diese Einsicht zwang ihn zunächst, am sicheren Ufer zu bleiben. Eines Tages fand er natürlich den „Balken", der es ihm ermöglichte, den Wassertieren zu folgen, um auch sie zu erlegen. Ob treibende Wurzeln und Baumstämme ihn anregten, ein primitives Wasserfahrzeug, einen „Einbaum" zu bauen? Wir wissen es nicht. Das für ihn vorhandene und brauchbare Material, der Entwicklungsstand seiner Werkzeuge und viele andere Umstände waren mitbestimmend für den Bau eines einfachen Floßes oder Bootes. Doch es wäre falsch, wollten wir den Baumstamm, der mit Steinwerkzeugen ausgehackt oder – wie es bei den Naturvölkern der Südsee teilweise noch heute üblich ist – ausgebrannt wurde, als e r s t e s Wasserfahrzeug bezeichnen. Es ist unabhängig voneinander an den verschiedensten Stellen unserer Erde „erfunden" worden. Und das Baumaterial, das an waldreichen Seen und Flüssen im Norden Holz gewesen sein mag, kann im Süden, in den Mittelmeerländern, an Euphrat und Tigris oder im Fernen Osten aus Tierhäuten, aus Binsengeflecht oder Weidenruten bestanden haben.

„Ich weiß", flüsterte ich. Ich verstand nicht, was hier vor sich ging.

„Und Sie schweigen?"

Der da vor mir stand, war nicht mehr der Alvarez, den ich kannte, der zwielichtige, doppelbödige. Wohl trug er ein anderes Gesicht, aber das mir fremd erscheinende Gesicht war sein wahres Gesicht. Wohl war mir seine Stimme unbekannt, aber es war seine wahre Stimme, prall von echtem Zorn.

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen, Gonzales, aber das Vieh hier stirbt jetzt!"

„Dann müssen Sie mich auch töten!"

Das hörte er nicht mehr. Er hörte auch nicht mehr, daß irgendwo ein Maschinengewehr bellte, abgehackt, ängstlich. Er warf den Revolver in den Staub, stürzte sich mit einem unbändigen Haß auf den Mann von Seguridad Nacional. „Du wirst keinen Menschen mehr umbringen!"

Der zog die Waffe aus dem Halfter. Alvarez ließ ihm keine Zeit, sie zu entsichern. Mit einem mächtigen Faustschlag warf er ihn zu Boden, riß ihn wieder auf die Beine, bearbeitete den Taumelnden und Stürzenden so lange mit den Fäusten, bis kein Leben mehr in ihm war. Jahrzehntelang aufgespeicherter Zorn hatte sich entladen.

Das Maschinengewehrfeuer kam jetzt aus verschiedenen Richtungen, nicht mehr abgehackt und zögernd, sondern in langen gleichmäßigen Stößen.

„Aus", stieß Alvarez hervor, „der foltert keinen mehr."

Seine Brust wogte auf und nieder. Sein Atem pfiff. Von seinen Handrücken rann Blut.

„Hören Sie, Alvarez!"

Haßerfüllt betrachtete er den Toten.

„Hören Sie nicht? Da ist was los!"

„Ich stehe Ihnen zur Verfügung."

„Lassen Sie den Unsinn. Hören Sie nicht, daß geschossen wird?!"

Er warf den Kopf in Richtung des Geknatters, als uns auch schon die Kugeln um die Ohren pfiffen. Wir warfen uns hin.

An die Erde gepreßt, sagte er: „Wegen der Toten. Sie wagen das Letzte."

„Sie haben nichts als ihre Fäuste."

„Und ihre Macheten."

„Mit Macheten gegen Maschinengewehre. Das ist purer Wahnsinn."

Querschläger surrten.

„Das ist der Mut der Verzweiflung", antwortete Alvarez. „In ein oder zwei Stunden wird alles vorbei sein. Es wird auf beiden Seiten Tote und Verwundete geben. Die Streikenden werden ihre Arbeit wieder aufnehmen. Alles wird seinen gewohnten Gang gehen. In Ciudad Trujillo wird man verwundert sein, daß es noch Mut gibt, Opposition, daß es in den Menschen brennt, wie es noch nie gebrannt hat. Aber es wird sich nichts ändern. Trujillo wird weiter ..."

Einschläge dicht vor uns. Kleine Staubfontänen schossen auf. Alvarez bekam den Mund voll Sand. Fluchend spuckte er ihn aus. Wir robbten, jede Deckung ausnutzend, zum Haus.

Schreie stiegen auf, schneidende Befehle. Mehrere Bretterbuden brannten.

Bevor Alvarez mich verließ, rief er mir noch zu: „Ich muß Sie noch dringend sprechen, ehe Sie wegfahren. Es handelt sich um ..." Deckung, Sprung. Er war fort.

Es gab Tote auf beiden Seiten, wie es Alvarez prophezeit hatte. Es dauerte auch gar nicht lange, dann war der blutige Spuk zu Ende. Die Streikenden begruben ihre Toten und gingen bald wieder an ihre Arbeit. Den Mann des Seguridad Nacional meldete ich als „in Erfüllung seiner Pflicht gefallen".

Alvarez bekam ich nicht mehr zu Gesicht, obwohl er vor meiner Rückfahrt in einer dringenden Angelegenheit mit mir sprechen wollte. Ein eigenartiger Mann. Hatte er sich entschieden? Wofür hatte er sich entschieden? Auf welcher Seite stand Alvarez? War es das, worüber er mit mir sprechen wollte?

Als wir in Ciudad Trujillo eintrafen, war der Diktator eben nach Rom geflogen, zum Heiligen Vater, das neue Konkordat mit der Katholischen Kirche feierlich zu unterzeichnen. Damals betrachtete er die Kirche noch als ein wichtiges Theaterrequisit. Ihre Glocken übertönten ihm die Schreie der Gefolterten. Ihre Weihrauchkessel überdeckten den Gestank der Leichen. Die sechs Bischöfe meines Landes drückten beide Augen zu und gaben ihm beides: Glocken und Weihrauchkessel.

Nach seiner Rückkehr befahl mich Trujillo ins Regierungspalais. Er belobigte mich wegen meines „tapferen und mutigen Verhaltens" in La Romana und ließ mir von seinem Adjutanten einen Orden an die Brust heften.

Treffpunkt Friedhof

Ich entsann mich ...

José Alvarez.

Octavia.

Das rote Tuch.

Alvarez sagte lächelnd: „Sie entsinnen sich? Ich stehe noch in Ihrer Schuld."

„Ich wüßte nicht weshalb."

Er winkte dem Ober.

Warum mußte ich ihn ausgerechnet jetzt treffen? Hier? In dieser Situation? Warum mußte er mich heute an La Romana erinnern? Hämmerte nicht schon genug auf mich ein? Auftrag von Trujillo, Galindez in die Dominikanische Republik zu entführen. Menschenraub! Bedenkzeit ... Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand.

Alvarez flüsterte: „Ich muß dringend mit Ihnen sprechen."

„Das wollten Sie schon einmal. Erinnern Sie sich?"

„Ich weiß. Dazu fand sich damals leider keine Gelegenheit mehr." Er nippte an seinem Whisky, betrachtete mich forschend über den Rand des Glases. „Denken Sie zuweilen an Octavia?"

„Schweigen Sie davon!"

„Verzeihung."

Vor mir stand ein unberührtes Glas Gin. Ich trank es in einem Zug leer. War das nicht der Grund, weshalb ich in die Jaragua-Bar gegangen war? Trinken? Vergessen? Nicht mehr denken zu müssen? Nun saß Alvarez neben mir und verlangte mich zu sprechen. Dringend. Warum eigentlich?

„Wo können wir uns ungestört unterhalten?"

„Ich habe keine Zeit."

„Es wäre in Ihrem Interesse, wenn Sie Zeit fänden, Señor. Womöglich ließe sich aus Ihrer ausweglosen Lage doch ein Ausweg finden?"

Wieder der zwielichtige Alvarez. Ausweg? Er mir helfen? Mir kann keiner helfen, wie dem Professor Galindez keiner zu helfen vermag. Woher wußte er ...?

Ich spürte den Alkohol. Ich fühlte, daß ich mich nicht mehr zu konzentrieren vermochte und die Kontrolle über mich verlor. Wut kroch in mir hoch, Haß auf alles und auf jeden. Ich war in der Stimmung, meinen Revolver zu ziehen und Amok zu laufen, auf jeden zu schießen, der mir in die Quere lief. Um die hier war es nicht schade. Nutznießer. Schmarotzer eines menschenfeindlichen Regimes, die morgen wieder ihre Lobeshymnen auf den „Benefactor" singen.

Was war aus mir geworden? Was sollte noch aus mir werden? Aus uns allen? Warum besaß keiner den Mut, die Wurzel all unseres Übels abzuhacken, den Diktator niederzuknallen wie einen tollwütigen Hund? Angst? Natürlich war er stets von seiner Leibwache umgeben. In seinem Wagen befanden sich zwei eingebaute Maschinengewehre, und neben dem Fahrer hingen zwei Maschinenpistolen im Halfter. Dennoch mußte es möglich sein! Besäße ich den Mut, Trujillo ...?

Alvarez flüsterte mir den Namen eines Friedhofes in Ciudad Trujillo ins Ohr und daß er mich dort in einer Stunde erwarte. Er warf einen Schein hin, reichte mir die Hand über den Tisch und ging.

Wieder knallte das Lichtbündel des Scheinwerfers auf die Tanzfläche.

Drei nackte Mädchen tänzelten auf das Parkett. Ihre Körper wurden von gierigen Blicken verschlungen.

Ich zahlte. Angewidert zwängte ich mich zum Ausgang.

Geheimnisvolles Kreuz

Gräber. Gräber. Gräber. Lange Reihen. Meine Augen wanderten über die Grabhügel. Wer von den Toten mochte auf das

Fortsetzung Seite 14

Die richt'che Länge is entscheidend, weeßte! Hängtse unten, hau ich mir den Deetz ein. Hängtse oben, kriegste den Fliegendreck nich weg.

Sorgen haben manche

GERHARD VONTRA

Wechen een kleenen Korsett läßt se mich nu hier ne Stunde warten. Und derheeme hab'ch dann den Ärcher mit dem Zukneppeln.

Wenn du so spitze Latschen nimmst, kann ich ja nich in so breete Dinger rumhuppen.

Interessieren tät mich ja nu, wie meine Gutste bisher die Kartoffeln für die Klöße kleene gekricht hat.

Menschen im Hurrikan

Fortsetzung von Seite 13

Konto des Diktators kommen? Oder auf mein Konto?

Alvarez kam mir entgegen. Mit einer Handbewegung gebot er mir, zu schweigen.

An einem ungepflegten Grab blieben wir stehen. Alvarez entzündete die Kerzen in den Grablampen. Als er damit fertig war, hielt er mir einen Rosenkranz hin.

„Knien wir nieder."

„Kennen Sie den Toten?" fragte ich.

Er schüttelte lächelnd den Kopf. „Hier liegt niemand."

Die frische Luft tat mir wohl. Mein Kopf schmerzte und brummte zwar noch, aber langsam bekam ich die Gedanken wieder in die Gewalt.

„Schießen Sie los, Alvarez. Mich vermag schon bald nichts mehr zu erschüttern. Was wollen Sie von mir?"

„Ich möchte mich bei Ihnen bedanken."

„Das hätten Sie auch im ‚JARAGUA' tun können."

„Ich will Ihnen helfen. Ein Angebot will ich Ihnen machen. Im ‚JARAGUA' kann man nicht offen reden. – Nehmen wir an, ich wüßte, was Ihnen bevorsteht. Galindez. Sie werden sich entscheiden müssen, so oder so. Galindez werden Sie nicht retten, Sie nicht und auch ein anderer nicht, keiner. Das ist ausgeschlossen. Ihr Professor ist schon heute ein toter Mann. Geben wir uns damit zufrieden, daß er seine Mission erfüllt hat. Er hat sie gut erfüllt. Nach bestem Wissen und Gewissen. Er wird zu jenen Menschen gehören, die nicht umsonst gelebt haben. Sein Buch wird erscheinen. – Etwas anderes. Ich weiß, besser gesagt, w i r wissen, daß Sie ein Feind Trujillos sind. Das haben Sie nicht nur in La Romana bewiesen. Wir brauchen Männer wie Sie, Gonzales."

„Was heißt w i r ?"

„Später. Sie wissen, was in der Dominikanischen Republik vor sich geht. Was hier gespielt wird. Wie gespielt wird. Wer Trujillo ist. Er wird nicht ewig herrschen. Diktatoren wie er haben kein langes Leben. Geben wir ihm noch einige Jahre. Vorerst wird er jedenfalls noch gebraucht. Ich werde Ihnen sagen, wer Trujillo braucht: die Vereinigten Staaten. Er ist bis auf Abruf ihr Mann, und nicht nur, weil er in den Abstimmungsschlachten der UNO oder der OAS die amerikanische Politik vertritt. Er ist es auch, weil er ein verläßlicher Feind des Kreml ist. Die Vereinigten Staaten wissen, was in unserem Lande geschieht . . ."

„Und greifen nicht ein?"

„Sie werden eingreifen, wenn sie die Zeit für gekommen halten. Ich kann Ihnen nicht sagen, wann das sein wird. Morgen? Übermorgen? Möglich, daß es sein wird, wenn ein anderer Mann gefunden ist, ein weniger kompromittierter . . ." Er senkte den Kopf. „Dahinten kommt jemand", flüsterte er, „beten wir!"

Ich ließ die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten.

War ich irr? Befand ich mich in einem Irrenhaus? War das, was sich hier abspielte, nichts anderes als der Film meines kranken Hirns?

„Reden wir offen, Gonzales. Ich bin ein Mann der CIA. Als Offizier des Seguridad Nacional wissen Sie, was das heißt. Ich gehöre der CIA an, weil ich glaube, daß ich meinem Vaterland so am besten dienen kann. Von wo soll uns Hilfe kommen, frage ich Sie, wenn nicht von den Vereinigten Staaten? Etwa von Rußland?"

Ich schwieg. Über die Sowjetunion wußte ich damals kaum mehr als das, was „Radio Caribe" und unsere Zeitungen brachten: Lügen. Was hatte mir Professor Galindez damals am Rio Ozama über die Sowjetunion gesagt? „Dort machte man aus den Villen der russischen Trujillos Sanatorien." Alvarez steht also auf amerikanischer Seite. Kann ein Dominikaner auf amerikanischer Seite stehen? Waren es nicht Marineinfanterieeinheiten der Vereinigten Staaten gewesen, die uns Trujillo aufzwangen? Ich stand vor einem undurchdringlichen Dickicht. Meine Landsleute haßten Amerika. Haßten es alle?

„Wir müßten versuchen, uns selber zu helfen. Ich entsinne mich, daß Sie mir in La Romana von einer Parade in Ciudad Trujillo erzählten, von Hunderttausenden von erhobenen und in der Sonne blitzenden Macheten. Sollte das nicht . . ."

„Sie sind eine politische Null, Gonzales. Entschuldigen Sie, aber Sie haben anscheinend keine Ahnung, was in der Welt vorgeht, wo die Fronten liegen und wie sie sich ständig verändern. Selber helfen? Wie? Womit? Mit Macheten gegen Panzer und Maschinengewehre? Na, sehen Sie. Denken Sie zurück an La Romana!

Ich möchte, daß Sie zu uns kommen, zur CIA. Sie brauchen die Sache nicht umsonst zu machen. Versteht sich. CIA bezahlt ihre Männer besser als Trujillo."

Alvarez' Worte wurden leiser, ich hatte Mühe, ihn zu verstehen. Er wollte mich für Allan Dulles' Geheimdienst gewinnen. Woher wußte er, warum mich Trujillo in den Palast befohlen hatte. Beschattete man mich? CIA mußte ihre Männer überall haben.

Ich fragte: „Können Sie nichts zur Rettung Galindez' unternehmen?"

Kaum merklich schüttelte er den Kopf.

„Nein. Ich werde froh sein, wenn es mir gelingt, wenigstens Sie zu retten." Er deutete auf den Grabstein. „Fällt Ihnen an dem Stein etwas auf?"

„Nein."

„Gar nichts?"

Ich wußte nicht, was mir hätte auffallen sollen. Es war ein Grabstein wie jeder andere, mit einem schlichten Kreuz. Mit dem Zeigefinger tastete er über das Kreuz.

Er manipulierte an einigen Buchstaben, als das Kreuz plötzlich aufsprang: eine winzige Tür, hinter der ein kleiner Hohlraum sichtbar wurde.

„Toter Briefkasten."

„Nicht nur das. In dem Grabstein ist eine komplette Funkanlage eingebaut. Sie brauchen nur auf diesen Knopf zu drükken, dann sind Sie sofort mit einem unserer Mittelsleute verbunden."

„Nicht übel. Und das verraten Sie m i r ?"

„Hören Sie mir gut zu, Gonzales. Morgen oder übermorgen werden Sie Trujillo Bescheid zukommen lassen, daß Sie gewillt sind, seinen Auftrag auszuführen. – Lassen Sie mich bitte ausreden. – Ich werde in den nächsten Tagen nicht in Ciudad Trujillo sein. Gehen Sie hierher und holen Sie sich aus dem Versteck ein kleines Röhrchen ab. Darin werden einige Tabletten enthalten sein. Davon nehmen Sie die angegebene Menge. Kurz darauf werden Sie krank werden und gezwungen sein, sich in ärztliche Behandlung zu begeben, so daß Sie den Auftrag nicht durchführen können. Niemand wird Ihnen nachweisen, daß es sich um eine künstlich erzeugte Krankheit handelt."

Schweigend sah er mich von der Seite an. War das eine Falle? Sprach er mit mir im Auftrag Trujillos?

Er fuhr fort: „Muß ich Ihnen erst sagen, daß meine Hilfe Sie zu nichts verpflichtet? Wollen Sie uns eine Nachricht zukommen lassen, von der Sie glauben, daß Sie für uns von Interesse sein könnte, dann ist das Ihre Angelegenheit. Sie brauchen sich dann nur dieser Anlage zu bedienen. Ich werde Ihnen noch erklären, welche Handgriffe dazu notwendig sind. Wollen Sie ein übriges tun, dann sorgen Sie in der Abhörzentrale des Seguridad Nacional dafür, daß wir hier nicht eines Tages auffliegen. Das dürfte zwar auch ohne Ihre gütige Hilfe so gut wie ausgeschlossen sein, aber es wäre besser . . . Ein Wink von Ihnen dürfte genügen, denke ich."

„Sie geben mir die Tabletten also ohne Gegenleistung?"

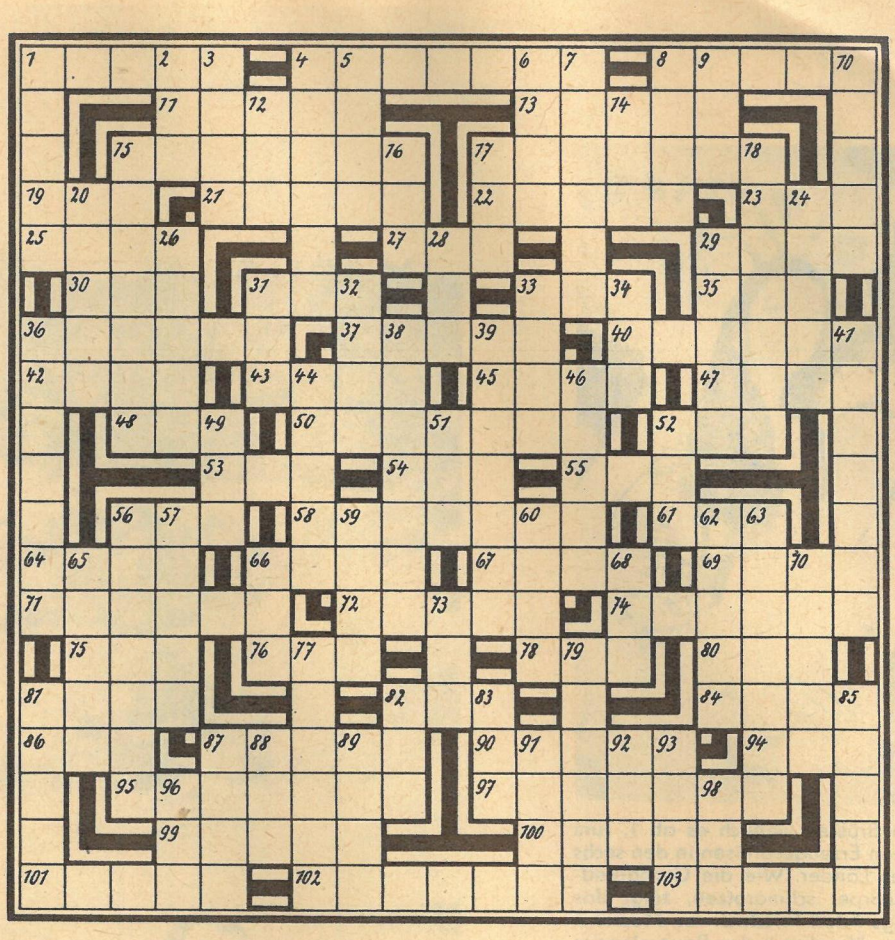
„Ich sagte Ihnen bereits, daß Sie zu nichts verpflichtet sind. In La Romana haben Sie m i r geholfen, was liegt näher, als daß ich jetzt I h n e n helfe. Eine Hand wäscht die andere. Schließlich arbeiten wir beide für die gleiche Sache. Was Ihre Mitarbeit für CIA betrifft, so wäre ich Ihnen verbunden, wenn Sie sich die Angelegenheit durch den Kopf gehen ließen. Ich denke, wir werden bald voneinander hören. Wir brauchen uns! Bevor wir auseinandergehen: Ganz gleich, in welcher Lage Sie sich befinden, Sie können immer mit mir rechnen."

Fortsetzung folgt

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Kleidung, 4. Göttin des Ackerbaues, 8. Fluß in Frankreich, 11. Schachbegriff, 13. Gastwirtschaft, 15. Nebenprodukt der Zuckergewinnung, 17. Weltraumflieger, 19. Märchenfigur, 21. Maßvolumen, 22. See in Finnland, 23. orientalischer Männername, 25. Männername, 27. Heilverfahren, 29. Vorzeichen, 30. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 31. Universum, 33. Schieferfels, 35. Getränk aus Honig, 36. kultischer Brauch, 37. Flachland, 40. Ruhepause, 42. nordische Hirschart, 43. Kohleprodukt, 45. griechischer Buchstabe, 47. Habsucht, 48. Wagenteil, 50. Hafenstadt auf Sizilien, 52. Tierkadaver, 53. Fluß in Thüringen, 54. Wasserwirbel, 55. Löwe (dichterisch), 56. Nordlandtier, 58. postalischer Begriff, 61. Schwur, 64. Nebenfluß der Fulda, 66. Maifisch, 67. Nebenfluß der Maas, 69. deutscher Schriftsteller der Gegenwart, 71. Staat der USA, 72. Angehöriger einer Volksrepublik, 74. bayrisches Alpengewässer, 75. Entbehrung, 76. arabischer Titel, 78. Grußwort, 80. buchhalterischer Begriff, 81. Gewichtsverlust, Schwund, 82. Sammlung von Aussprüchen, 84. letzter Ostgotenkönig, 86. Gattung, Wesen, 87. durchsichtiger Farbüberzug, 90. sittliche Lehre, 94. alkoholisches Getränk, 95. Oper von Richard Strauß, 97. Auftragebrett, 99. Himmelsrichtung, 100. libanesische Hafenstadt, 101. Medikament, 102. Stadt am Rhein, 103. Stadt in Griechenland.

Senkrecht: 1. Saiteninstrument, 2. Westeuropäer, 3. Titelheld bei Schiller, 4. Unkraut, 5. Rauchfang, 6. Schwung, 7. Name eines Sonntags nach Ostern, 8. Nebenfluß des Rheins, 9. Fluß in Mittelasien, 10. roter Farbstoff, 12. Monat, 14. Gebirgsschlucht, 15. Fachmann, 16. Herausgeber zahlreicher Volksliedsammlungen, 17. Wurfspieß, 18. Göttin der Gerechtigkeit, 20. Schmelzfluß, 24. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 26. Großkraftwerk der DDR, 28. männlicher Vorname, 29. griechischer Buchstabe, 31. Singstimme, 32. Stadt in Niedersachsen, 33. spanische Provinzhauptstadt, 34. weiblicher Vorname (Kurzform), 36. Stadt in Baden, 38. Karpfenfisch (Mehrzahl), 39. Verbindungsfluß zwischen Erie- und Ontariosee, 41. griechische Sagengestalt, 44. Schiffstagereise, 46. Aussprachezeichen im Spanischen, 49. Normung, 51. Drehpunkt, 52. Industriestadt im Erzgebirge, 56. Aufruhr, Empörung, 57. Muse der Liebesdichtung, 59. Brauch, Sitte, 60. Drama von Ibsen, 62. Industriestadt im Ural, 63. Nachtisch, 65. altrömische Silbermünze, 66. dichterisch für Adler, 68. Wendekommando, 70. Berg im nördlichen Ural, 73. Branntwein, 77. Nebenfluß der Elbe, 79. Stadt in der Südafrikanischen Union, 81. Fall, Vorkommnis, 82. Papageienart, 83. Behörde, 85. Hauptstadt Jordaniens, 87. Weinernte, 88. Dramenabschnitt, 89. Gefäß, 91. Vegetationsinsel in der Wüste, 92. türkischer Titel, 93. Geliebte des Zeus, 96. Anerkennung, 98. Handlung.



SILBENRÄTSEL

a a a a ar bach bahn bau be ben bra brief ca can chel cher da dan de dei del den der dif do do e e ei ei ent er erst es fe fer fong ga ga gen gen ger gung hen herm hien hö i i in in jekt ka ki la län läu le len len lett li li li li lin lit log iot ma man me mei mei mi na na na ne ne neh ner nes nin no nor o o o o öhr pel per pie ra re renz rhein ri ril ro ron ru sa sa sa scha schen senz ski so son stell ste ster ster stro strow su sub tags tät tät thil the thyst to tum turn u um ve ve ves ze zil

Es sind neunundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Wilhelm von Humboldt ergeben.

1. Staatsauszeichnung in der DDR, 2. Sportstätte, 3. indischer Staatsmann, 4. Planet, 5. russischer Dramatiker (1823–1886), 6. Schachfigur, 7. deutscher Bildnismaler (1836–1904), 8. italienische Hafenstadt, 9. Baumwollgewebe, 10. Ministerpräsident von Kuba, 11. Quarzlampe, 12. fortschrittlicher Komponist, 13. Landschaft in Vorderindien, 14. Fischereifahrzeug, 15. südamerikanische Großkatze, 16. Republik in Afrika, 17. Handwerker, 18. deutscher Schriftsteller (Nationalpreisträger), 19. Schmuckstein, 20. Schriftsteller und Publizist (Nationalpreisträger), 21. Unterschied, 22. Sinfonie von Beethoven, 23. Zwiebelgewächs, 24. japanische Hafenstadt, 25. Zusammengehörigkeitsgefühl, 26. Oper von Weber, 27. beliebter Darsteller im Deutschen Fernsehfunk, 28. Bergrücken bei Hannover, 29. Besitz, 30. namhafter Literaturkritiker (1896–1954), 31. weibliches Rollenfach, 32. Baumfrucht, 33. Silbenrätsel, 34. Zirbelkiefer, 35. Schwärmerei, Hirngespinst, 36. französischer Rivierakurort, 37. pharmazeutisches Präparat, 38. Kreisstadt an der Werra, 39. Nebenfluß der Leine, 40. Winkelmeßgerät, 41. Anlegespiel, 42. philatelistischer Begriff, 43. offener Rundtanz, 44. Zeichner und Karikaturist (1858–1929), 45. braune Farbe, 46. Mahlzeit, 47. Verzicht, 48. Wirklichkeit, Tatsache, 49. Satzgegenstand.

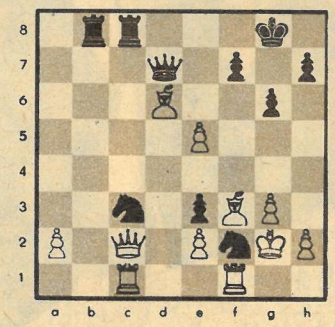
Tüchtige schwarze Kavallerie

Baku ist in diesem Jahr der Schauplatz der XXIX. Landesmeisterschaft der UdSSR. Aus der 4. Runde bringen wir eine Zeitnotpartie.

Unregelmäßig

Weiß: S m y s l o w Schwarz: S p a s s k i

1. **Sf3 d5 2. g3 Sf6 3. Lg2 g6 4. b4 Lg7 5. Lb2 0—0 6. 0—0 Lg4 7. c4 c6 8. Sa3 Sbd7 9. Tc1 a5 10. b5 a4 11. d3 e5 12. bc6: bc6: 13. cd5: cd5: 14. Sc2** (Weiß hat sich eine gute Stellung aufgebaut. Er verzichtet auf 14. Se5: wegen 14. . . . Se5: 15. Le5: De7.) 14. . . . **e4 15. de4: de4: 16. Sd2 Tb8 17. La3 Te8 18. Se3 Se5 19. Sg4: Seg4: 20. Sc4?** (Der Wendepunkt der Partie. Mit 20. e3 hätte der Exweltmeister ungeachtet des „Loches" d3 den folgenden Vorstoß verhindern sollen.) 20. . . . **e3 21. f3 Sf2 22. Da4:** (Smyslow überschätzt seine Stellung und glaubt, ungestraft den Bauern nehmen zu dürfen. Vorzuziehen war Damentausch.) 22. . . . **Sd5 23. f4 Sc3 24. Dc2 Dd4 25. Se5 Le5: 26. fe5: Tec8 27. Lf3 Dd2 28. Kg2 Dd7 29. Ld6**



29. . . . **Sce4!** (Die schwarze Kavallerie ist tüchtiger als das weiße Läuferpaar. Nun hat die weiße Dame kein freies Feld mehr und muß gegen die Türme getauscht werden.) **30. e6** (Eine Finte, nach 30. . . . Dd6: 31. Dc8:† Tc8: 32. Tc8:† Kg7 33. ef7: Kf7: 34. Le4: wäre Weiß gerettet. Aber Spasski nimmt nicht den Läufer, sondern den Be6. Besser war deshalb sofort 30. Lb8:.) 30. . . . **De6: 31. Lb8: Tc2: 32. Tc2: g5 33. Kg1 Sd2 34. Tfc1 Sf3:† 35. ef3: Sd3 36. Tc6** (Smyslow hat sehr viel Zeit verbraucht, und sein Fähnchen an der Uhr beginnt sich zu heben.) **36. . . . Da2: 37. T6c2 Da4 38. Tc8†** (Das berühmte Racheschach in letzter Sekunde.) **38. . . . Kg7**, und **Weiß überschritt die Zeit.**

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 6

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Stapel, 6. Stele, 9. Kris, 12. Tell, 13. Oker, 14. Areg, 15. Rabatt, 16. Nabe, 17. Nabob, 18. Eman, 19. Odem, 21. Banner, 23. Essig, 25. Sela, 27. Taste, 29. Rast, 30. Olme, 31. Seil, 32. Asiat, 34. Diana, 36. Rute, 37. Tort, 39. Kammer, 42. Bergen, 44. Ader, 45. Anis, 46. Erker, 47. Beute, 48. Adam, 49. Ehre, 51. Seth, 52. Salem, 55. Leda, 57. Lager, 59. Torero, 61. Ball, 62. Ales, 65. Wodan, 66. Horn, 67. Engels, 68. Toga, 69. Etui, 70. Oise, 71. Gose, 72. Kenia, 73. Senner. — S e n k r e c h t : 1. Streit, 2. Team, 3. Alba, 4. Planet, 5. Lotos, 6. Senegal, 7. Tram, 8. Liebe, 9. Kran, 10. Rebell, 11. Igor, 14. Anna, 20. Dirigent, 22. Algier, 24. Sesam, 25. Staub, 26. Wetter, 28. Stake, 30. Otter, 33. Stendhal, 34. Dragee, 35. Narbe, 38. Onkel, 40. Maurer, 41. Riesa, 43. Gemse, 48. Atlanta, 50. Rhodos, 53. Aragon, 54. Messer, 55. Lena, 56. Dohle, 58. Gleis, 59. Toto, 60. Rage, 61. Brei, 63. Lein, 64. Else,

Silbenrätsel: 1. Darwin, 2. Euripides, 3. Nekrassow, 4. Konditor, 5. Eukalyptusbaum, 6. Neunauge, 7. Unikum, 8. Notenbank, 9. Daunen, 10. Daudet, 11. Amsel, 12. Niemöller, 13. Keller, 14. Essex, 15. Narbada, 16. Scheinwerfer, 17. Iduna, 18. Nationalpreis, 19. Donner, 20. Verdienst, 21. Engelsburg, 22. Ramme, 23. Wouwerman, 24. Anliegen, 25. Natrium, 26. Dudelsack, 27. Tolstoi, 28. Eisbahn, 29. Wegerich, 30. Ohrdruf, 31. Expedition, 32. Reineclaude, 33. Tanker, 34. Elfenbeinküste, 35. Rennes. — „Denken und danken sind verwandte Woerter, wir danken dem Leben, indem wir es bedenken."

Klaeki Krause

(28) „Was denn, schon nach Hause, Gerth? Wir haben doch morgen bloß Berufsschule . . ."

Wo ich geh und steh,
bei mir hab ich „ké"!
Fühl mich frisch und froh,
tun Sie's ebenso!

ké

der wirksame Desodorstift
beseitigt lästigen Körpergeruch.

Für 1,70 DM im Fachhandel erhältlich

E I N R E I C H A L D A - E R Z E U G N I S

zur Gesichts-und Handpflege mit
dem heilenden Kamillen-Wirkstoff Azulen.

Die skrupellosen Nutznießer der Beschlüsse von Brüssel, wonach es ab 1. Juni 1962 nur noch e i n e n Agrarmarkt mit einheitlichen Erzeugerpreisen in den sechs EWG-Ländern gibt, sind die Großagrarier dieser Länder. Wie die Großgrundbesitzer als Parasiten am westdeutschen Volkskörper schmarotzen, zeigt das widerliche Bild des vierundachtzigjährigen Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg. In der DDR ist ihm und seinesgleichen das Handwerk des Bauernlegens gründlich und für immer gelegt worden. Sie haben bei uns ausgespielt.

Auf westdeutschen Bauernhöfen kursiert das geflügelte Wort

Bauern sterben Fürsten erben

Ein Gewinner von vielen: Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Hohenzollern-Grundbesitz 17 758 Hektar. Er wird nun manch schwäbischen Bauernhof rings um den Hohenzollern zusammenramschen, hofiert von all dem, was uniformiert, muffig und kaisertreu um ihn herumscharwenzelt. Die westdeutschen Bauern werden bald begreifen, wo ihr Feind steht.

Das Urteil für eine halbe Million westdeutscher Bauernhöfe ist gefällt. Mitte Januar wurde es in Brüssel unterschrieben. Im Namen des „Gemeinsamen europäischen Marktes" wird nun der Klein- und Mittelbauer zwischen Eifel und Harz, Alpen und Nordsee von seiner Scholle vertrieben. Das Bauernlegen zugunsten der Großgrundbesitzer nimmt unvorstellbare Ausmaße an. Die 14 414 Großagrarier besaßen schon bis 1957 mehr als ein Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Sie gieren nach dem fetten Happen der Kleinbetriebe bis zu zehn Hektar. Das waren bisher noch über siebzig Prozent aller Landwirtschaftsbetriebe. Die sollen nun rasch zur Strecke gebracht werden. Das Mittel dazu: die in Brüssel für die sechs EWG-Länder festgesetzten Richt-

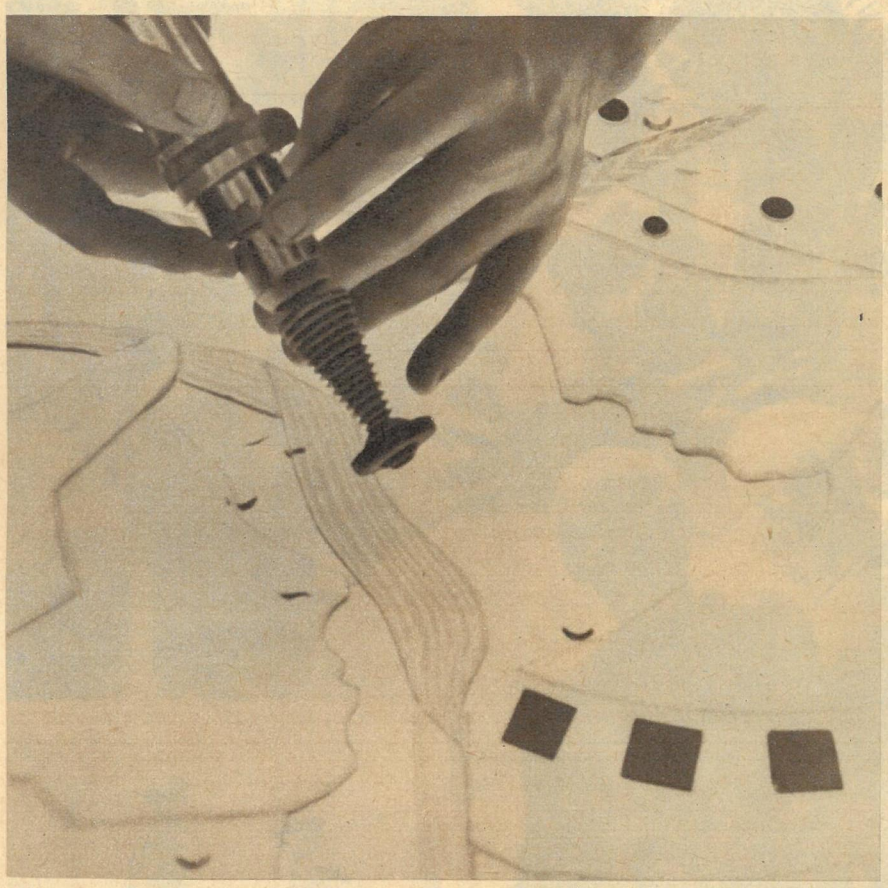
Ein Verlierer von vielen: Bauer Wilhelm Walter, Holzhausen (Landkreis Kehl am Rhein), sechs Hektar Feld. Hof, Feld und Inventar kamen unter den Hammer. Ein Schicksal, das als Folge der Brüsseler Beschlüsse in den nächsten Monaten der Masse der westdeutschen Kleinbauern droht.

Fotos: Zentralbild (3), Archiv (2) / Text: W. Forner

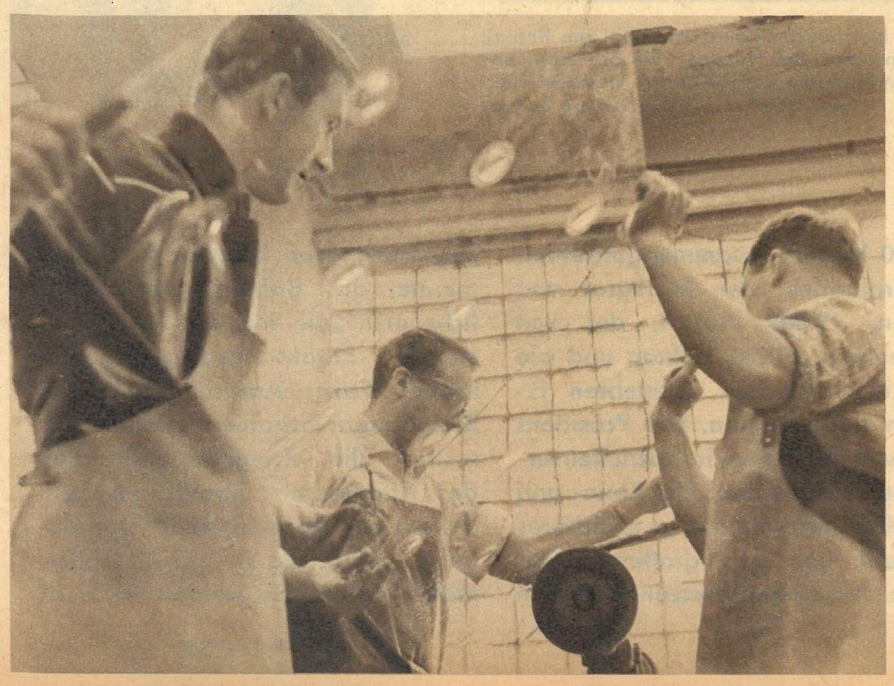
preise, Erzeugerpreise, zu denen der Bauer Getreide, Kartoffeln, Milch und andere Produkte verkaufen muß. Um eine Milliarde Mark werden die Kleinen je Jahr geprellt. Im Würgegriff dieser Erzeugerhöchstpreise, die die Produktionskosten der Klein- und Mittelbauern nicht decken, stirbt die kleine Bauernwirtschaft, erbt der Großgrundbesitz, voran das Fürstengeschmeiß, das geraubte Bauernland. Es ist ein raffiniert ausgeklügelter Diebstahl, wie er gewissenloser zuvor von keiner deutschen Regierung auszuhecken gewagt wurde. Adenauer jedoch bezeichnet diesen Landraub als „die Wanderung des Bodens zum besseren Landwirt". Die besseren Landwirte sollen die sein, die auf dem hohen Roß sitzen, wie Louis Ferdinand von Preußen mit 17 750 Hektar zusammengeraubten Bauernlandes, der Markgraf von Baden, 19 000 Hektar, der von Hohenlohe, 19 034 Hektar, und wie sich die historisch überlebten Figuren noch nennen. Der Präsident des westdeutschen Industriellenverbandes hat erklärt: „Die Klein- und Mittelbauern sind ein zu unsicheres Element bei den großen politischen Auseinandersetzungen." Ein „Experte", Prof. Woermann, Bonn, meinte, das Bauernlegen ermögliche erst, „die von der NATO gestellten Ernährungsaufgaben zu lösen". Fazit: Achthunderttausend Kleinbauern bezahlen binnen Jahresfrist die Kriegsvorbereitungen des Abenteurers Strauß mit dem Verlust von Hof und Haus, eine Zukunft, gegen die sie sich mit allen Mitteln energisch wehren müssen!

Flachglas als schmucktragendes Element der modernen Architektur ist das große Thema der seit 1957 bestehenden PGH Glasgestaltung Magdeburg, einer Genossenschaft von elf Kunsthandwerkern. An zahlreichen Repräsentativbauten bewiesen sie ihre Virtuosität in der Veredlung des schwierigen Werkstoffes Glas. In der Magdeburger „Bötel-Klause" stellten sie „Trinkgefäße im Wandel der Jahrhunderte" meisterhaft dar.

Virtuosen der Schleifscheibe

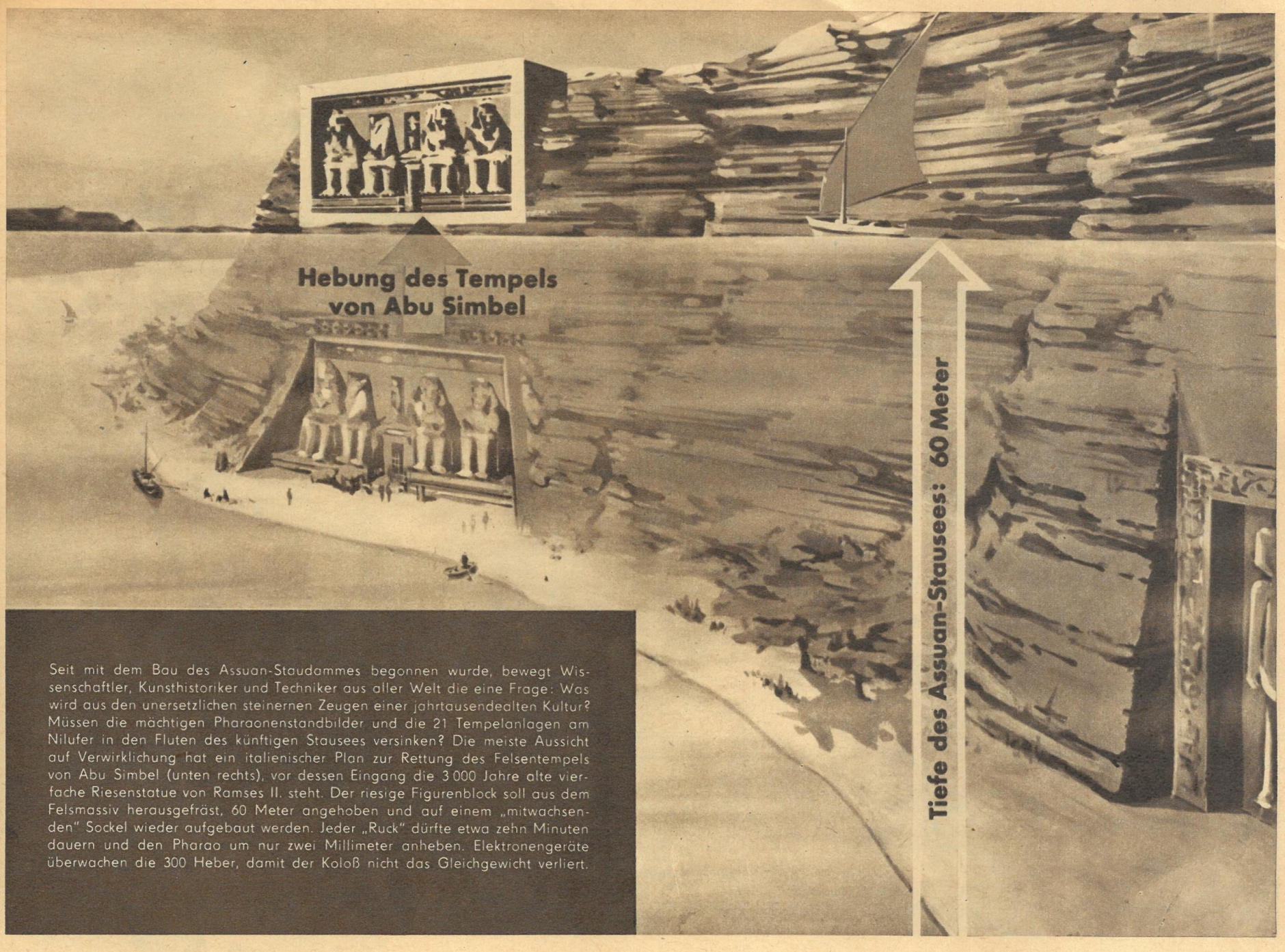


Viel Geduld, Übung und Konzentrationsfähigkeit sind erforderlich, um die oft 13 Quadratmeter großen Scheiben in künstlerische Kostbarkeiten zu verwandeln. Beim Figurenschliff wird die Schleifscheibe mit einer biegsamen Welle geführt. Schliffwinkel, Fingerspitzengefühl und Schlifftiefe bestimmen Ausdruckskraft und Harmonie der Zeichnung. *Fotos Illop*



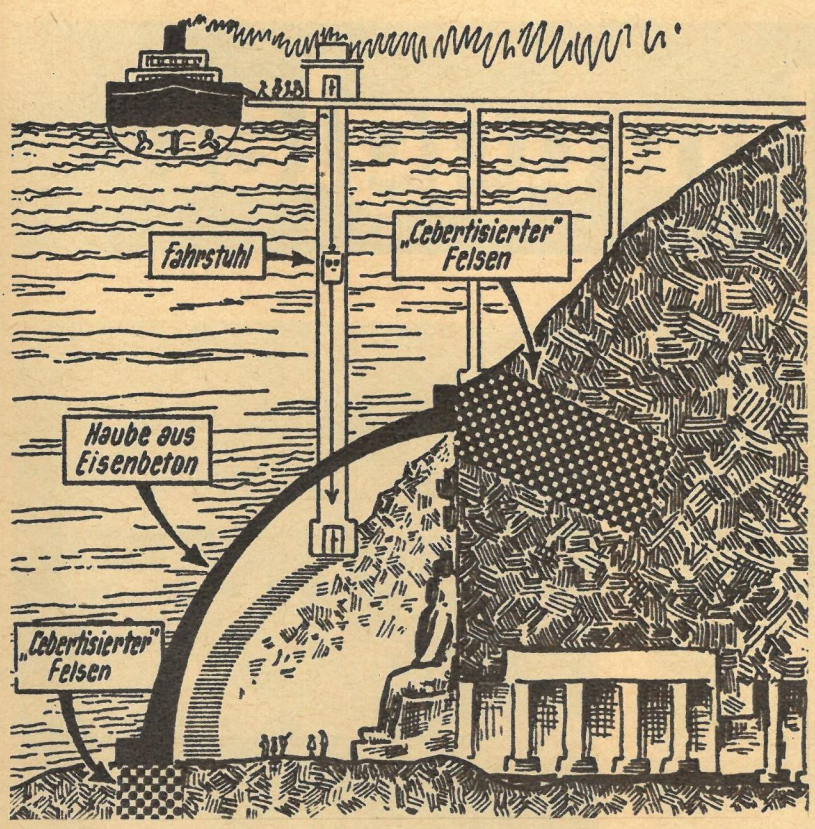
Für den neuentstandenen Klubraum eines Berliner Betriebes ist diese gläserne Wiese bestimmt. Den phantasievollen Arbeiten der Magdeburger Glaszauberer begegnet man auch im Leipziger Hotel „Astoria", im „Café Prag" und im „Ringcafé" in Dresden, in verschiedenen Magdeburger Fachschulen und – auf einem sowjetischen Walfangmutterschiff.

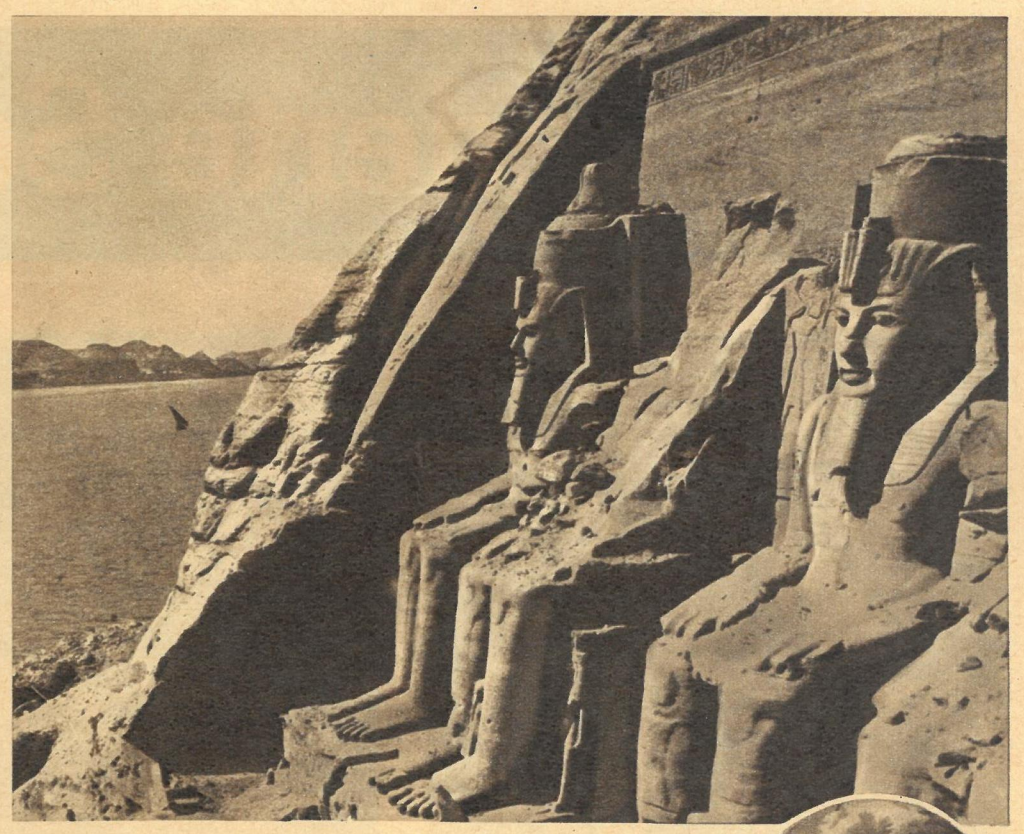
Besonders effektvoll wird eine Scheibe durch aufgeklebte Farbgläser. Mit einem feinen Diamanten schneidet Oskar Hamann die Farbglasflächen einer Trennwand zurecht.



Seit mit dem Bau des Assuan-Staudammes begonnen wurde, bewegt Wissenschaftler, Kunsthistoriker und Techniker aus aller Welt die eine Frage: Was wird aus den unersetzlichen steinernen Zeugen einer jahrtausendealten Kultur? Müssen die mächtigen Pharaonenstandbilder und die 21 Tempelanlagen am Nilufer in den Fluten des künftigen Stausees versinken? Die meiste Aussicht auf Verwirklichung hat ein italienischer Plan zur Rettung des Felsentempels von Abu Simbel (unten rechts), vor dessen Eingang die 3 000 Jahre alte vierfache Riesenstatue von Ramses II. steht. Der riesige Figurenblock soll aus dem Felsmassiv herausgefräst, 60 Meter angehoben und auf einem „mitwachsenden" Sockel wieder aufgebaut werden. Jeder „Ruck" dürfte etwa zehn Minuten dauern und den Pharao um nur zwei Millimeter anheben. Elektronengeräte überwachen die 300 Heber, damit der Koloß nicht das Gleichgewicht verliert.

Der Pharao wird nicht versinken

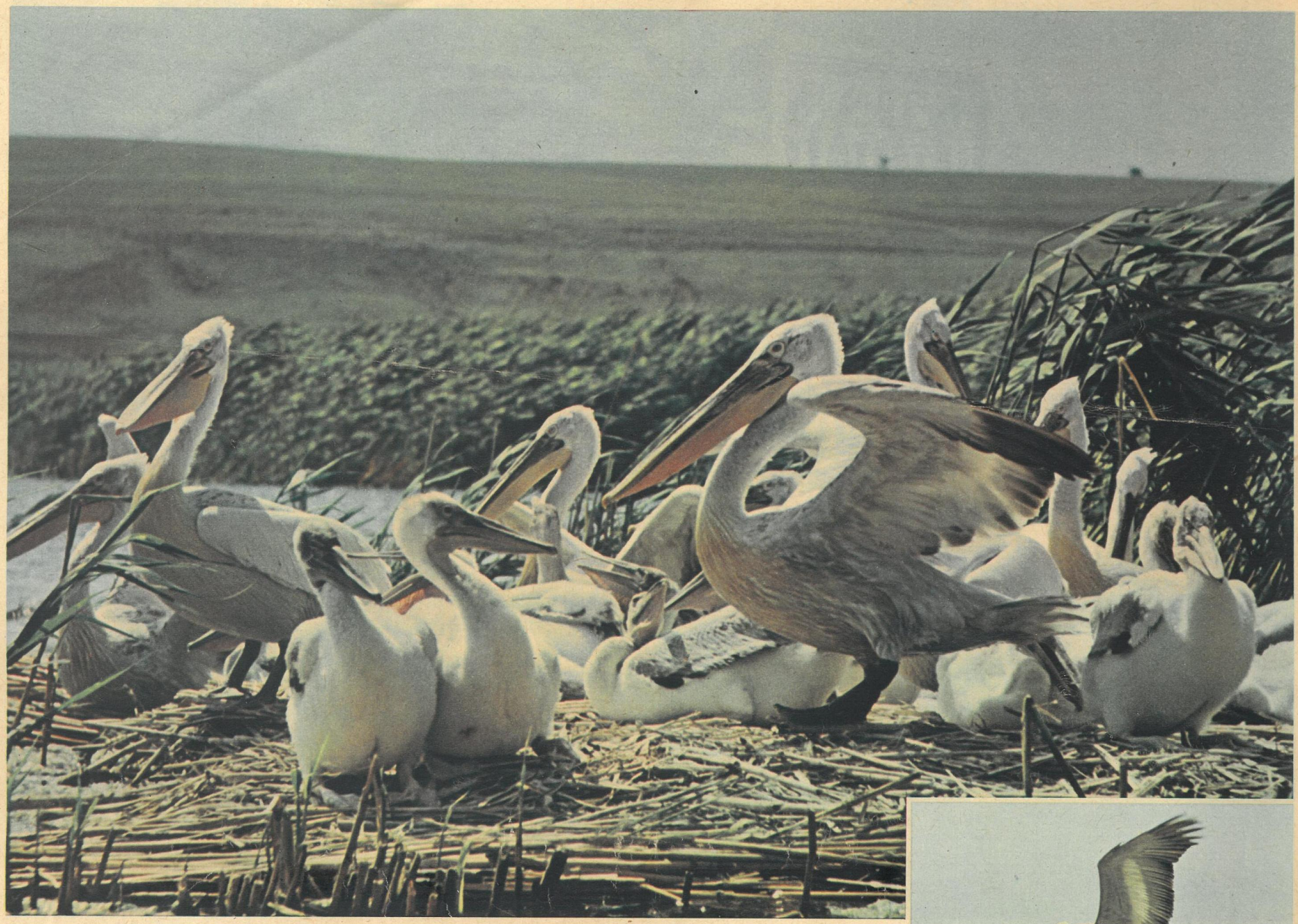


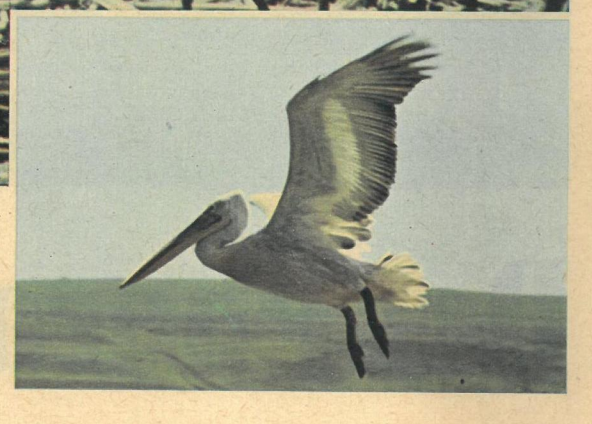


Einen anderen Plan zur Rettung des Tempels schlug der polnische Professor Cebertowicz vor: die Elektro-Osmose. Cebertowicz will den Felsen am Fuß und am Kopf des Tempels versteinern (cebertisieren) und die ganze Tempelanlage mit einer wasserbeständigen Eisenbetondecke überziehen. Von einer weit in den Stausee hinausragenden Mole aus sollen die Touristen per Fahrstuhl in die Tiefe zu dem neonbeleuchteten Pharao befördert werden (links).

Fotos „ZB"-Archiv

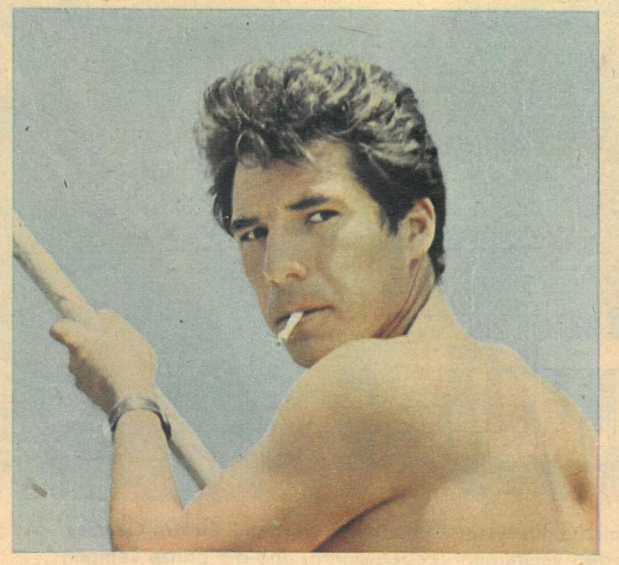
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt



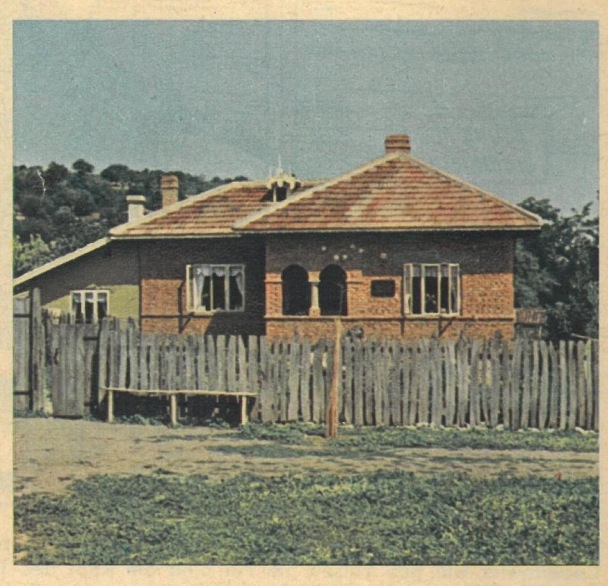


Einen wertvollen Schatz gibt es am Silbersee, dem bulgarischen Tierreservat Srebarna in der Süddobrudscha am Unterlauf der Donau. Hier siedeln die letzten bulgarischen Krauskopfpelikane. Es sind nur noch wenige. Ewig verfolgt, zogen sie sich in das Gewirr der mit üppigem Schilfwuchs umgebenen Wasserarme zurück. Hier fühlen sie sich hinter dem acht Meter hohen Rohrdickicht geborgen. Unter der schützenden Obhut erfahrener Wissenschaftler der biologischen Station in Srebarna sollen sich die Pelikane vermehren. Mit der geplanten erweiterten Bewässerung des Naturschutzgebietes wird auch die Frage der Futtergrundlage gelöst, denn heute müssen die nimmersatten schwanengroßen Vögel noch hinüber in das rumänische Donaudelta gleiten, um ihre Fischbeute über die Landesgrenze zu schmuggeln. *Bildbericht Hans John*

Gefiederte Schmuggler



Jungpelikane können noch nicht so vortrefflich fliegen und selbst die zappelnde Fischnahrung über die Grenze schmuggeln wie ihre Eltern. Uneigennützig sorgt aber die ganze Sippschaft. Lärmendes Geschrei erfüllt den Schilfwald, wenn sie das Futter bringt. Nicht selten holt sich das Pelikanbaby bereits vorverdautes Frühstück aus dem



dehnbaren Schlund der Mutti (links). Mit viel Umsicht und Sorge betreut der vierundzwanzigjährige Diplombiologe Tanju Mitschew (Mitte) die kleine Kolonie. Zur Zeit arbeitet er noch allein in der Behelfsstation (rechts). Aber bald werden ihm weitere wissenschaftliche Mitarbeiter zur Verfügung stehen, und ein modernes Gebäude wird errichtet.